

Wöchentlich 80 Bl., monatlich 3,00 M., im Voraus zahlbar, Postbezug 4,32 M. einschließlich 60 Bl. Postzeitungsgeld und 72 Bl. Beilagenblätter. Auslandsabonnements 6.— M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Druckschensporto 5.— M.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Donnerstags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“ illustrierte Beilage „Welt und Zeit“, „Berliner Frauenstimme“, „Technik“, „Bild in die Zukunft“, „Jugend-Vorwärts“, „Stadtschau“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Mittwoch
8. April 1931
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einzeln. Kampfbücher 50 Bl. Kellernzeile 5.— M., „Kleine Angelegenheiten“ des jetzigen Heftes 25 Bl. (einschließlich jetzigen Heftes) jedes weitere Heft 12 Bl. Kaban II. 12 Bl. Stellengelder das erste Heft 12 Bl., jedes weitere Heft 10 Bl. Werte über 15 Buchstaben zahlen 10 Bl. Familienarbeitsmarkt Seite 60 Bl. Familienangehörigen Seite 40 Bl. Angelegenheiten im Hauptgeschäft Bindendruck 3. wöchentlich von 9 bis 17 Uhr.
Der Verlag behält sich das Recht der Uebersetzung nicht genehmigter Auszüge vor!

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs 992-997 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 8, Tel. B. u. D. 10-101, Depofitent., Jerusalemstr. 63/66.

Der Besuch in Chequers.

Nicht vor Ende Mai? — Eine offiziöse englische Darstellung.

London, 7. April.

Reuter meldet: In unentrichteten Kreisen verlautet, daß der Besuch des Reichskanzlers Dr. Brüning und des Reichsaussenministers Dr. Curtius wahrscheinlich nicht vor Ende Mai erfolgen wird. Im Anschluß an seinen Besuch in Paris, so heißt es weiter, habe Henderson den Wunsch, sich mit Dr. Curtius über verschiedene die beiden Länder gemeinschaftlich interessierende Fragen auszusprechen. Deshalb sei die englische Einladung erfolgt. Dem Vernehmen nach werden sich die Besprechungen über sehr mannigfaltige Gegenstände, so gut wie sicher auf die geplante deutsch-österreichische Zollunion erstrecken. Ein bestimmtes Programm werde aber nicht festgesetzt werden.

Die offiziöse „Deutsche diplomatisch-politische Korrespondenz“ behauptete zur selben Zeit, daß die Reise der beiden deutschen Regierungsmitglieder nach Chequers „entweder am 1. Mai oder am 8. Mai“ vor sich gehen würde. Wenn wir recht unentrichtet sind, was in der Tat ursprünglich der 1. Mai in Aussicht genommen worden. Eine solche Zusammenkunft wäre dann besonders bedeutungsvoll gewesen, denn sie hätte den beiden Regierungen die Möglichkeit geboten, sich über die Probleme der nächsten Ratsitzung — z. B. über die Behandlung der deutschen und ukrainischen Minderheitenbeschwerden — zu verständigen, ebenso über die weitere Behandlung der Abrüstungsfragen. (An die österreichisch-deutsche Zollunion dachte man — wenigstens auf englischer Seite — nach nicht, als die Einladung nach Chequers zum ersten Male unterbreitet wurde.) Man dürften sich in der zweiten Hälfte die beiden Außenminister abzuhandeln, in Genf bei der nächsten Sitzung des Völkerbundes begegnen. Infolgedessen würde eine unmittelbare danach erfolgende neue Zusammenkunft erheblich von ihrem sensationellen Charakter verlieren. Sie würde dann vor allem den beiden Regierungschefs, Macdonald und Brüning, Gelegenheit bieten, sich kennenzulernen und an der Fortsetzung der bereits eingeleiteten Besprechungen ihrer Außenminister mitzumachen. Zu diesem Zeitpunkt dürfte freilich auch das Problem der Zollunion durch die Genfer Beratungen grundräßig gelöst sein.

Es scheint demnach, daß Macdonald und Henderson als höfliche Menschen die schon lange vor der Ankündigung der Zollunion erfolgte Einladung zwar nicht wieder rückgängig machen wollten, daß sie aber jetzt bestrbt sind, durch ihre Verlegung bis nach der Genfer Sitzung den Anschein einer besonderen Intimität zwischen Deutschland und England zu vermeiden, an der Frankreich gerade jetzt Anstoß nehmen würde.

Kein Widerspruch in England.

London, 7. April. (Eigenbericht.)

Die von der englischen Regierung an den Reichskanzler und Außenminister Curtius ergangene Einladung ist der englischen Presse am Dienstag früh durch eine Berliner Reutermeldung bekannt geworden. Nirgends ist ein Widerspruch gegen

die Einladung zu lesen und da das offiziöse England noch in den Dinterferien lebt, geben die meisten Blätter die Nachricht ohne jeden Kommentar.

Ueber den Zweck der Einladung und worüber zwischen den deutschen und englischen Ministern diskutiert werden soll, gehen die Ansichten weit auseinander. Man wird jedoch in der Annahme nicht fehlgehen, daß die gesamte europäische Lage, die Abrüstungskonferenz und selbstverständlich auch die deutsch-österreichische Zollunion in den Kreis der Erörterungen gezogen werden wird. Es steht ferner fest, daß der französische Außenminister Briand bei den für die erste Mai-Woche festgesetzten Besprechungen nicht anwesend ist und nicht anwesend sein will. Das gibt der deutsch-englischen Besprechung eine um so höhere politische Bedeutung.

Briand hat noch nicht abgelehnt.

Paris, 7. April.

Wie Havas berichtet, erklärt man in unentrichteten Kreisen, Außenminister Briand sei schon vor einigen Wochen von Staatssekretär Henderson wegen der Zusammenkunft befragt worden, die vom 2. bis 4. Mai in Chequers mit Reichskanzler Dr. Brüning und Außenminister Dr. Curtius stattfinden sollte.

Entgegen anderslautenden Nachrichten habe Briand die Einladung nicht abgelehnt, sondern sich nur keine Antwort vorbehalten. Seine Antwort werde teilweise von den Erfordernissen der französischen Innenpolitik abhängen. Außerdem würden möglicherweise andere Mächte, namentlich Italien, zur Teilnahme an dieser Besprechung eingeladen werden.

London nicht Abrüstungskonferenzort?

London, 7. April.

Die vom „Daily Herald“ gebrachte Behauptung, daß Henderson als Zusammenkunftsort für die Abrüstungskonferenz London vorgeschlagen würde, wird in den englischen amtlichen Kreisen als nicht zutreffend bezeichnet. Auf der letzten Völkerbundsversammlung seien sich die Mitglieder des Rates schon im Prinzip über Genf einig geworden.

Englischer Flottenbesuch in Kiel?

In London waren gestern Nachrichten über eine beabsichtigte Einladung englischer Seeoffiziere und Matrosen durch die deutsche Regierung nach Kiel verbreitet. Der Besuch würde im Verlaufe einer Fahrt der englischen Flotten nach der Ostsee durch den Nordostseelkanal im kommenden Sommer stattfinden.

Eine offizielle Bestätigung war an hiesigen Stellen bisher nichts zu erhalten. Doch scheinen die Gerüchte insofern auf Wahrheit zu beruhen, als sie auch keineswegs bestritten werden. Die Dinge befinden sich offenbar noch im Stadium der diplomatischen Vorbereitung.

auch nicht der Reichsregierung, sondern dem Reichspräsidenten erteilt worden ist. Das embindet den Reichskanzler zwar nicht von der politischen Verantwortlichkeit, die er dem Reichstag gegenüber trägt, läßt aber keinen Raum für Verhandlungen mit den Länderregierungen über Einzelheiten der allein vom Reichspräsidenten zu bestimmenden Maßnahmen.

Es überrascht mich, daß gerade Sie in diesem Falle die Rechte der Länder besonders gewahrt wissen wollen, da von Ihren politischen Freunden bei anderen Gelegenheiten doch recht oft und nachdrücklich eine Vermehrung der Rechte des Reichspräsidenten gefordert worden ist.

Zu einer Mitteilung von den in Vorbereitung befindlichen Maßnahmen an die preussische Volksovertretung war ich nicht ermächtigt und aus eigenem nicht in der Lage, weil ich keine Gemisheit darüber hatte, ob überhaupt, wann und mit welchem Einzelinhalt eine Rotverordnung erlassen werden würde.

Im übrigen begrüße ich Ihre Erklärung, daß auch Sie die Notwendigkeit eines Schutzes des Lebens der Bürger gegen ein politisches Rowdytum nicht verkennen. Es kommt bei diesem Schutze aber nicht so sehr darauf an, erst im letzten Augenblick den Rowdys die Mordwaffe aus der Hand zu schlagen, als vielmehr der Verwilderung entgegenzutreten, die zur Mordtat anreizt und den Mord verherrlicht. Ein Staat, der dieser Vergiftung des öffentlichen Lebens nicht entgegentritt, gewährt seinen Bürgern nicht nur keinen Schutz, sondern gibt sich selbst auf.

Von einer Gefährdung der Vereins- und Versammlungsfreiheit, der Freiheit in Wort und Schrift, die auch die Freiheit anderer anerkennt und achtet, soll, so versichert Severing am Schluß des Schreibens, in Preußen nicht die Rede sein.

Ich warne Neugierige ...!

Severings Antwort an einen unvorsichtigen Frager.

Der Vorsitzende der deutsch-nationalen Landtagsfraktion, Abgeordneter von Winterfeldt, hatte an den preussischen Innenminister kürzlich einen Brief gerichtet, in dem er um Auskunft darüber bat, inwiefern das preussische Ministerium des Innern an dem Zustandekommen der Rotverordnung des Reichspräsidenten gegen das politische Rowdytum beteiligt gewesen sei. Der Brief war in der Form äußerst höflich gehalten. Inzwischen hat Severing dem Abgeordneten von Winterfeldt ebenso höflich wie folgt geantwortet:

„Es ist richtig, daß ich an dem Zustandekommen der Rotverordnung beteiligt gewesen bin, wenn Sie meine Vorstellungen bei den zuständigen Stellen des Reiches und Preußens um Erlaß gesetzlicher Bestimmungen gegen die Verrohung der politischen Kampfformen als eine Beteiligung ansehen wollen. Ich habe darüber hinaus in privaten und amtlichen Besprechungen, zuletzt in der Konferenz der Innenminister der Länder, dem Herrn Reichsminister des Innern meine Auffassung über die erforderlichen Einzelmaßnahmen mitgeteilt und dabei keinen Zweifel darüber gelassen, daß das erbetene Mehr des gesetzlichen Schutzes sich nicht nur gegen die Gottlosenpropaganda, sondern gegen jede Art der politischen und kulturellen Verwilderung richten müsse. Insofern bekenne ich mich gern zu einer Mitwirkung an der Verordnung.“

Auf ihre endgültige Formulierung und Parapherung habe ich jedoch keinen Einfluß nehmen können. Es ist Ihnen, Herr Kollege, genau so wie mir bekannt, daß die Volksmacht des Artikels 48 der Reichsverfassung nicht dem Reichsrat,

Hitlersieg — durch Demokratie!

Die Lehren eines Putsches.

Die Rebellion der Sturmabteilungen im Lager der Hatentreuzler scheint überraschend schnell beendet zu sein. Zunächst schien es, als wenn das „militärische Heerlager“ des Dritten Reiches sich geschlossen erhebe, um gegen die „Zivilisten“ in München und anderwärts den Anspruch auf die Macht geltend zu machen. Dem Häuptling Stennes in Berlin stimmten andere Häuptlinge begeistert zu. Bald schien der ganze Nordosten Deutschlands — soweit es vom Hatentreuzgerinn bestrichen ist — in Flammen zu stehen.

Inzwischen ist es bedeutend ruhiger geworden. Die Häuptlinge halten wohl noch weithin hallende Kriegsgreden gegeneinander und schlagen vernehmlich an die Schilde. Im wesentlichen vertrauen sie sich jedoch gegenseitig auf das Wiedersehen vor dem Schöffengericht, allwo sie sich einander — im Schwören nicht unerfahren — beschneigen wollen, wie weit sie sich für Ehrenmänner oder für das Gegenteil davon halten.

Für uns Außenstehende bietet sich da ein besonderes Schauspiel. Und niemand wird vermuten, daß wir den verschiedenen Gerichtsprozeduren der deutschen Erneuerer nicht mit starkem Interesse entgegensehen. Soweit sie überhaupt zustande kommen, versteht sich.

Indessen bietet auch der bisherige Verlauf der Dinge schon allerhand Anregungen. Man denke, daß die militärisch aufgezogenen Kohorten, die unter dem Namen SA die Welt unsicher machten, so manchem Spießbürgerchen einen gefindnen Schrecken eingejagt haben, wenn sie, geführt von allerhand mit Orden geschmückten Oberen, sich oft den Anschein gaben, als ob sie wirklich schon den „Marsch auf Berlin“ angetreten hätten, wie ihr Vorbild Mussolini den Marsch auf Rom. Und der Fanatismus, mit dem die Brauhemden ihre „Heil Hitler!“ zu brüllen pflegten, ließ bei den Wunder- und Militärgläubigen des Spießbürgertums wirklich die Hoffnung aufsteigen, als ob aus den Reihen der SA einmal die Erlösung aus der Knechtschaft des Marxismus oder aus der Young-Slaverei kommen würde.

In diese Träume fiel der Zustand des „Offiziersmeuterküngels“, um im Stile des Braunen Palastes zu reden. Fiel die Nachricht, daß ein Gau des Nordens nach dem anderen sich den „Rebellen“ anschloße und damit die ganze Front der Hatentreuzformationen aufzurollen beginne. Auch im engsten Kreis um Hitler bange und wankte alles. Und doch ist der Spieß überraschend schnell verfliegen. Aus der Ferne kann der Diktator die „Führer“ ab- und einsetzen, Generalbevollmächtigte für seine innerparteilichen Henkersdienste ernennen und weitere „Säuberungs“-Aktionen ankündigen. Die Pratorianergarden knurren zwar, aber sie schwenken ein. Die eben noch allgewaltigen Sops und Stafs fliegen hinaus und stehen allein mit den Wenigen, die — bis jetzt — ihnen treu blieben. Keine militärische Macht trieb sie aus ihren Stellungen. Nur der Ufas des Heiligen von München vermochte solche Wunderdinge zu vollbringen!

Das aber ist das Wesentliche an all diesen Vorgängen. So gewaltig auch das militärische Gepränge der SA schien, stärker erwies sich auch hier die politische Idee, die in der Bewegung wirksam ist. Diese Idee ist ohne Zweifel dünn wie Wasserlauge, dazu konfus, wie kaum eine zweite, die wir kennen. Aber sie bildet doch den sozusagen geistigen Inhalt einer ungeistigen Gesellschaft. Das Gerede von der „Befehlsgewalt“ des großen Adols, der die Diktatur erstrebt und selbst sich als Diktator fühlt, mutet zwar mehr als grotesk an in einem Lande, das so starke demokratische Willenskräfte entwickelt hat, wie unsere Arbeiterorganisationen. Aber auch dies Gerede ist immer noch stärker als das militärische Spiel, von dem es bisher begleitet wurde. Tatsächlich haben die „Zivilisten“ in der Hitlerei mit ihrem Legalitätseide einstweilen gesiegt über die militärische Garde, die sich als den Nabel der Hatentreuzwelt betrachtete. Das mag zunächst für Hitler und die Seinen als ein Erfolg seiner „starken Persönlichkeit“ aussehen. In Wirklichkeit bestätigt es alle Erfahrungen, die in unserem demokratischen Zeitalter gemacht werden konnten. Selbst die „Diktatoren“ können in ihrer eigenen Partei oder Bewegung nur dann stark sein, wenn sie getragen werden von einer breiteren ganz unmillitärischen Idee, die sich selbst gegen die Kommandogewalt militärischer oder halb-militärischer Führer durchsetzt.

Sicherlich wird diese Erhebung der Pratorianer gegen ihr „Hauptquartier“ für die Hitlerei noch sehr unangenehm und sehr lange nachwirken. In wie starkem Maße, das wird sich erst im Laufe der nächsten Jahre zeigen und nicht unwesentlich abhängen von der Energie und der Geschlossenheit, mit

der die Sozialdemokratie den Kampf gegen das faschistische Tollhaus fortsetzt. Aber man wird gerade deshalb die Dinge im rechten Lichte sehen müssen. Und da zeigt sich, daß die Sozialdemokratie schon zu stark Partei im landläufigen Sinne geworden ist, als daß sie nur mit militärischen Paraden und mit geheimbündlerischen Ueberraschungen arbeiten kann, wie in ihren Anfangszeiten. Der Auslöschungsprozeß der alten bürgerlichen Parteien hat die Hitler-Bewegung überraschend schnell aufgeschwemmt. Zu viele ihrer Glieder sind aus dem Lager der Reaktionsparteien gekommen, als daß sie mit wirklich revolutionärem Schwunge ein Volk überumpeln könnte. Die Kräfte, die ihr von den Deutschnationalen, aus dem Bauerntum und von Anhängern der Volkspartei zuströmten, sind nicht geneigt, sich von den SA-Leuten ohne ganze Stiefelsohlen — nach Stennes — in politische Ungelegenheiten treiben zu lassen. Deshalb bläst Hitler den Sturm ab; deshalb klammert er sich immer fester an die „Legalität“, deshalb ist ihm ein Ministerposten in irgendeinem deutschen Lande für den Ruf seiner Politik wichtiger als alle die Brauhenden, die sich hungernd für ihn schlagen.

Auf die Länge gesehen, ist der Sturz des Fried in Thüringen für den Unbesiegbareitsdünkel der Hitler-Garde einschneidender als die Rebellion der „Ohnechuhe“, der braunen SA-Kompanien. In der Demokratie kann die Macht „legal“ erobert werden, wenn man das Volk für seine Idee gewinnen kann. Aber auch für die Demokratie gilt das Wort, daß an ihr stirbt, wer von ihr nährt. Und Hitler hat von den Möglichkeiten der Demokratie bereits zu stark gekostet, als daß er in diktatorischer Ueberbrühtheit sich außerhalb stellen könnte. Mögen die Garden protestieren und rebellieren, der Diktator siegt mit seiner ehrlich oder unehrlich gemeinten „Legalitätsidee“, weil sie an das vorhandene demokratische System anknüpft und mit ihm Bündnisse zu versprechen scheint.

Den Weg zum Siege in der Demokratie aber versperrt dem Pseudodiktator nicht die Mannen um Stennes, sondern die viel stärkeren, in unzähligen Kämpfen geschnitten Reihen der sozialistisch-demokratischen Arbeiterchaft. Sie wissen, daß die Demokratie zu den Lebensnotwendigkeiten des arbeitenden Volkes gehört und daß sie nicht zum Spielzeug eines politischen Charlatans gemacht werden darf.

Die Reichsfinanzen im Februar.

Ueber eine Milliarde Fehlbetrag.

Im Monat Februar stellen sich nach dem Ausweis des Reichsfinanzministeriums die Reizeinnahmen auf 711,7 Millionen Mark im ordentlichen Haushalt gegen 1123,5 Millionen im Januar. Die großen Mehreinnahmen im Januar gegenüber dem Berichtsmontat sind darauf zurückzuführen, daß im ersten Monat eines jeden Quartals für wichtige Steuergruppen, wie Einkommens- und Umsatzsteuer, die Zahlungstermine fällig sind.

Die Gesamteinnahmen seit Beginn des laufenden Rechnungsjahres 1930/31 (April—März) stellen sich einschließlich Februar auf 9547,6 Millionen Mark. Die Ausgaben im ordentlichen Haushalt betragen im Februar 837,8 Millionen und seit Beginn des Rechnungsjahres 10 431,4 Millionen Mark. Somit ergibt sich im ordentlichen Haushalt eine Mehrausgabe von insgesamt 833,8 Millionen Mark. — Den außerordentlichen Etat betragen die Einnahmen einschließlich des Februars zusammen 845,6 Millionen und die Ausgaben 283 Millionen Mark. Somit ergibt sich im außerordentlichen Haushalt eine Mehreinnahme von 559,6 Millionen Mark.

Der Abschluß weist im ordentlichen Haushalt einen Fehlbetrag aus den Vorjahren in Höhe von 465 Millionen auf. Hieran gehen ab als außerordentliche Tilgung der schwebenden Schuld 453 Millionen, so daß ein Ausgleich entsteht. Die Mehrausgabe vom April 1930 bis Februar 1931 beträgt 833,8 Millionen. Im außerordentlichen Haushalt zeigt der Abschluß aus dem Vorjahre einen Fehlbetrag von 771,7 Millionen, dem die Mehreinnahmen im laufenden Finanzjahr von 559,6 Millionen gegenüberstehen, so daß am Ende des Berichtsmontats Februar ein Fehlbetrag von 212,1 Millionen verbleibt. Damit stellt sich also der Gesamtschuldbetrag im ordentlichen und außerordentlichen Haushalt Ende Februar auf 1095,9 Millionen Mark.

Der Stand der schwebenden Schuld betrug Ende Februar 1380,4 gegen 1662,4 Millionen Mark Ende Januar. Hiervon waren 1084,5 Millionen unverzinsliche Schapanweisungen (1100 Millionen im Vormonat) im Umlauf, an Reichswärschein 400 Millionen (400 Millionen im Vormonat) und kurzfristige Darlehen 76,5 Millionen (70,8 Millionen im Vormonat). Betriebskredit bei der Reichsbank, der im Januar in Höhe von 63,2 Millionen beansprucht war, wurde im Berichtsmontat nicht aufgenommen.

Uniformverbot für Hitlerknaben.

Im Rheinland und in Schleswig-Holstein.

Der Oberpräsident der Rheinprovinz hat folgendes Verbot erlassen: Auf Grund des § 8 der Notverordnung in Verbindung mit der hierzu erlassenen Ausführungsverordnung des preussischen Innenministers verbiete ich hiermit für die Rheinprovinz bis auf weiteres das Tragen einheitlicher, insbesondere militärischer Uniformen oder Bundeskleidung der NSDAP, ihrer Unter-, Hilfs- und Nebenorganisationen, insbesondere der Sturmabteilungen (SA), der Schutzstaffeln und der Hitlerjugend. Zu solchen Uniformen oder Bundeskleidungen gehören alle Gegenstände, die dazu bestimmt oder geeignet sind, abweichend von der üblichen bürgerlichen Kleidung die Zugehörigkeit zu den genannten Organisationen äußerlich zu kennzeichnen.

Ein gleiches Verbot hat der Oberpräsident für die Provinz Schleswig-Holstein erlassen.

Oesterreich weist Kallitz aus.

Innsbruck, 7. April.

Der 60jährige reichsdeutsche Hauptmann a. D. Ludwig von Kallitz aus Wesel am Rhein wurde für immer aus Oesterreich ausgewiesen. Er war seinerzeit unter der Beschuldigung festgenommen worden, die Nationalsozialisten, die wegen Tötung von zwei Reichswehrleuten in der Hufelandstraße zu Berlin über die oesterreichische Grenze geflüchtet waren, Vorschub zur weiteren Flucht nach Italien geleistet zu haben. Er wurde damals wieder freigelassen.

Der Nazitrach vor Gericht.

Stennes erwirkt eine einstweilige Verfügung.

Unmittelbar nachdem Stennes mit seinen Mannen das Haus in der Hedemannstraße verlassen hatte und der „Angriff“ wieder in Goebbelscher Klarheit herauskommen konnte, veröffentlichte dieses Blatt in Zeitdruck eine Notiz mit der vielsagenden Ueberschrift: „Wer ist Herr Stennes? Polizeihauptmann außer oder im Dienst?“ In der Notiz fand sich ein Auszug aus einem Brief des Berliner Polizeipräsidenten, gerichtet an einen fristlos entlassenen Schupmann, mit folgendem Satze:

„Im übrigen ist mir durch ein Schreiben des Oflag-Stellvertreters Ost der NSDAP bekannt geworden, daß Sie an einem Ausmarsch der NSDAP teilgenommen und von der SA-Gef. und Verm.-Hilfe ein Darlehen erhalten haben.“

Es liegt auf der Hand, welchen Zweck die Goebbels-Beute mit dieser Form der Fragestellung verfolgte. Stennes, der bisher der Oberkommandierende aller SA-Beute war, sollte plötzlich als Polizeispion gekennzeichnet werden. Das wurde besonders noch unterstrichen durch den „Wöllischen Beobachter“, der die gleiche Andeutung machte unter der knallenden Ueberschrift:

„Der Meuterer entlarvt:

Stennes ein Mitarbeiter Grzesinski:

Er denunziert die Parteigenossen bei dem marxistischen Polizeipräsidenten.“

Zu dieser Ueberschrift kam noch die „Beweisführung“:

„Damit ist also der Beweis der schon seit langem schwebenden Behauptungen gegeben, daß zwischen dem Polizeipräsidenten und dem Polizeihauptmann a. D. Beziehungen bestehen. Die Reste der Anhängerchaft des Polizeihauptmanns Stennes werden nunmehr ihren „Führer“ zu würdigen wissen.“

Die Verdächtigung eines Mannes, der bis dahin fast unum-schränkte Kommandogewalt im Auftrage Hitlers ausgeübt hatte, zeugt von einer besonders gemeinen Gesinnung, um so mehr, als denen, die sie veröffentlichten, genau bekannt war, um was es sich bei dem Zitat aus dem Briefe des Polizeipräsidenten handelte. Als nämlich vor einigen Wochen in den Räumen des Berliner Stadtbüros eine polizeiliche Hausdurchsuchung stattfand, wurde auch ein Briefwechsel gefunden, aus dem sich ergab, daß ein gewisser Polizeiwachmeister an SA-Übungen sich beteiligt und ein Gelddarlehen von der NSDAP erhalten hatte. Der Polizeipräsident hat daraufhin diesen Mann fristlos entlassen und die von ihm eingelegte Beschwerde abschlägig beschieden. Die Entscheidung wurde dem Wachmeister unter dem 6. März mitgeteilt und mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß dem Polizeipräsidenten durch ein Schreiben des Oflag-Stellvertreters Ost „bekannt geworden“ sei, daß der Wachmeister an Aktionen der NSDAP teilgenommen und von der Hitler-Partei Geld erhalten habe.

Dieses „bekannt geworden“ aber haben die Hitler-Sünger dahin umgefälscht, es sei dem „Polizeipräsidenten durch den Oflag-Stellvertreter bekanntgegeben worden“. Sie wollten damit zum Ausdruck bringen, daß Stennes der Berliner Polizei unmittelbare Mitteilungen gegen eigene Leute habe zugehen lassen. Eine dreifache Fälschung ist kaum je erlebt worden!

Der so verdächtige Stennes hat nun bei dem Berliner Landgericht I eine einstweilige Verfügung gegen Hitler, Alfred Rosenberg, Dr. Goebbels und Dr. Bippert erwirkt, nach der den Genannten unter Androhung einer Gefängnisstrafe bis zu sechs Wochen und einer Geldstrafe in unbegrenzter Höhe verboten wird, die Behauptung weiterhin zu verbreiten, Stennes habe sich als Polizeispion betätigt.

Diese einstweilige Verfügung, die am Dienstagnachmittag gefällt wurde, ist das erste Ergebnis des großen Prozeßkrieges, der jetzt vor den „Gerichten dieses Systems“ ausgelodet wird, um die germanischen Edelinge mit Hilfe der demokratischen Justiz vor Schaden zu bewahren.

Der Gerichtsvollzieher gegen die SA.

Die zweite Entscheidung fiel in unmittelbarem Zusammenhang mit der ersten. Auch die Geleisung der Nationalsozialisten hat eine zivilrechtliche Verfügung erwirkt, wonach Stennes alle Büromöbel, Schreibmaschinen usw. herausgeben muß, die er bei der Räumung des Hauptquartiers in der Hedemannstraße mitgenommen hatte. Deshalb erschien gestern nachmittag in der Matthäikirchstraße ein Gerichtsvollzieher mit Hilfsmannschaften und Lastautos, um von Stennes die erwähnten Sachen abzuholen. Um auf jeden Fall vor unliebsamen Ueberraschungen geschützt zu sein, hatte der Gerichtsvollzieher „dieses Systems“ von dem „marxistischen Polizeipräsidenten“ polizeilichen Schutz erbeten und erhalten, damit Herr Goebbels wieder in den Besitz seiner Schreibmaschinen kommen konnte. Um so lustiger werden diese wieder klappern, wenn es gilt, den „marxistischen Polizeipräsidenten“ und „dieses System“ zu begreifen.

Russischer Terror.

Verhaftungen — Verbannungen — ein Attentat.

Nicht amtliche, aber aus sonst ziemlich verlässlicher Quelle kommende Moskauer Nachrichten melden:

30 Mitglieder des Obersten Gerichtes der Sowjetrepublik Usbekistan in Zentralasien sind verhaftet worden, weil sie im Dienste der Gegenrevolution gestanden haben sollen. Bis verhaftet werden auch der Vorsitzende des Gerichtes und der Oberste Staatsanwalt, beide Träger russischer und nicht usbekischer Namen, ferner sechs Untersuchungsrichter und ein Rechtsanwältin genannt.

Nach mehr als halbjähriger Haft sind der langjährige Vorsitzende des Deutschen Bildungsvereins in Leningrad Dr. Schiele und etwa vierzig Mitglieder der deutsch-evangelischen Kirchengemeinde in Leningrad

ohne Prozeß auf zehn Jahre in die Verbannung geschickt

worden. Sie sind beschuldigt, mit ihren Freunden in Deutschland Beziehungen unterhalten und deutsche Zeitungen bezogen zu haben! Sie sollen auch abgehört haben, in kommunistischen Sinne tätig zu sein. Die Verbannten kommen zum Teil auf die Sowjet-Inseln im Weißen Meer, zum Teil in das Tundragebiet am Korym in Nordibirien.

In der kaukasischen Stadt Suchum wurde auf der Straße der Leiter der Organisationsabteilung der für russischen Kommu-

Mal herhören!

Großes Aufrüden bei den Hitlerfreuen.

Der „Angriff“ vom Dienstag sieht auf seiner Titelseite ungefähr so aus wie ehemals die militärische Beförderungsliste zu Kaisers Geburtstag. Man liest nur von Ernennungen und Beförderungen der Hitlerfreuen, — natürlich an Stelle der hinausgeschickten Rebellen.

Unter „Anordnung“ wird zunächst in Zeitdruck die von uns bereits berichtete Veränderung bekanntgegeben, daß durch die Gnade des großmächtigen Adolf Hauptmann Göring zum „politischen Kommissar mit außerordentlichen Vollmachten“ für das Gebiet der Gruppe Ost bestellt ist.

An zweiter Stelle meldet sich J. E. Schulz:

Mit der kommissarischen Führung des Gausturms Berlin der SA habe ich mit Wirkung vom heutigen Tage den Fg. Leutnant a. D. Heines, Rdt., beauftragt.

gez. Schulz, Oberleutnant a. D. und Staffelloberleiter Ost.

Also: Jememörder ernannt Jememörder. Wo bleibt übrigens der brave Kapproth? Für die ihm gerichtlich beschuldigte „unmenschliche Grausamkeit“ hat er doch gewiß einen leitenden Posten bei der SA verdient.

Als Dritter meldet sich der neue Verlagsleiter des „Angriff“, Herr Hinkel. Es genügt, auf seinem Aufrufschwall, die neue Devise abzubilden:

„Diener wollen und werden wir alle sein!“

Herr Hinkel. Sie haben das Wesen der Diktatur völlig richtig begriffen. Ihr Diener! An nächster Stelle folgt ein Aufruf der Standarte IV. Wir können die erfreuliche Mitteilung machen, daß an Stelle des hinausgeworfenen „Stal“ mit dem schönen Namen Kapproth nunmehr ein Stal namens Knäppel die SA zieren wird. Herr Knäppel hat die Würde seiner neuen Stellung richtig begriffen, indem er jeden Abzug seines Aufrufes mit „Ich“ beginnt.

Ein weiteres großes Aufrüden steht bevor, denn der Ausschluß ist noch lange nicht beendet. Bismehr teilt der „Angriff“ mit:

„Selbsterständig werden die Maßnahmen, die der Parteiführer zur Reinigung der Bewegung in Angriff genommen hat, zielbewußt fortgesetzt. Schon die nächsten Tage werden, nachdem die zuständigen Untersuchungsausschüsse ihre Arbeit beendet haben, eine weitere Reihe von Ausschüssen aus der Partei bringen. Das dabei beobachtete rückwärtslose Durchgreifen ohne Ansehen der Person und der bisher besetzten Parteiamter wird wie ein reinigendes Gemitter wirken.“

So ist nach Meldung des „Angriff“ der Standartenführer Hoffmann in Schlag bereits seines Postens enthoben und ausgeschloffen worden. Dies steht in merkwürdigem Widerspruch zu der Behauptung, die man zwei Abzüge vorher liest, daß nämlich die ganze Stennes-Angelegenheit von vornherein auf Berlin beschränkt gewesen sei.

Dr. Goebbels, jetzt wieder quackelnd, leiterförmig nochmals über den Konflikt. Er gestattet gnädigst der NSDAP eine „charaktervolle Kritik“, aber von „Kriegelucht“ will er nichts wissen. Herr Dr. Goebbels weiß vielleicht nicht, daß er hier eine keine historische Anleihe gemacht hat. Es war der absolutistische König Friedrich Wilhelm IV., der vor der Revolution von 1848 verkündete: „Ich stehe eine charaktervolle Opposition“. Das praktisch für ihn darauf hinauslief, jede Opposition mundtot zu machen.

Es ist interessant, daß auch Goebbels ganz in der Soldatenratsprache gegen die „Elite von ehrgeizigen Offizieren“ heßt. Im übrigen ist der revolutionäre Phrosenscheimer Goebbels auf einmal von entzündender Friedfertigkeit. Er schreibt: „Revolutionäre Gesinnung kann sich in vielerlei Formen äußern. Die verlogenste aber ist jene, bei der man „zu den Waffen“ ruft, wenn man keine Waffen hat, und „Auf die Barrikaden“, wenn man weiß, daß man selbst dafür den Kopf nicht ins Loch stecken braucht.“

Wir haben nie angenommen, daß Herr Goebbels seinen edlen Kopf „ins Loch stecken“ würde.

Weitere Ausschüsse.

Liegnitz, 7. April.

Eine Anzahl führender Liegnitzer Nationalsozialisten, etwa ein Duzend, sind aus der Partei ausgeschloffen worden. Unter ihnen befinden sich die beiden Hauptführer der Liegnitzer SA, der Turnlehrer an der Liegnitzer Ritter-Akademie (Staatliches Gymnasium Johanneum), Rittmeister a. D. von Ritsch-Rosenfeld, der den Posten eines Standartenführers bekleidete, und der Sturmbannführer Fritz Reich.

nistischen Partei, Patschula, hinterrücks ermordet. Der Täter ist geflüchtet, achtzehn Personen wurden verhaftet.

Konfliktstoff im Fernen Osten.

Moskau, 7. April.

Die Beflegung des sowjetrussisch-japanischen Fischereikonflikts begegnet Schwierigkeiten. Infolge des Attentats auf den Sowjet-Handelsvertreter in Tokio herrscht in diesem Regierungskreis Unzufriedenheit gegenüber Japan.

Nach einer Meldung aus Tokio sollen in der Mandchurie Weißgardisten wieder etwas gegen die Sowjetunion planen. Eine Anzahl sowjetrussischer Beamter der Dschinghischen Bahn seien zugleich mit der Bildung weißgardistischer Organisationen entlassen worden, um die normale Tätigkeit der Dschinghischen Bahn zu stören.

Das Budapestter Attentat.

Die Opfer des Irrsinnigen.

Budapest, 7. April.

Die beiden schwerverletzten Opfer des am Karfreitagabend in der Budapestter Hauptsynagoge erfolgten Revolverattentats, der Agent Ferdinand Taglicht und der Bedienter Eugen Kot, werden, wie man hofft, mit dem Leben davonkommen. Allerdings ist zu befürchten, daß der erstere gelähmt bleiben und der letztere ein Auge verlieren wird. Der gefestigte Ingenieur Emil Zatlaka, der Urheber des Anschlags, ist im Irrenhause.

Protest gegen Ausnahmerecht.

Tagung der Berliner Freidenkerfunktionäre.

Im Klubhaus in der Ohmstraße tagte gestern eine Konferenz der sozialdemokratischen Funktionäre des Deutschen Freidenker-Bundes, Bezirk Groß-Berlin, die außerordentlich stark besucht war.

Das Referat hielt Genosse Max Sievers über das Thema „Ausnahmerecht gegen Freidenker“. Er legt dar: „Goethe hat einmal über die Besinnungschwäche der Kirche gesagt: es ist die ganze Kirchengeschichte Mißgeschick vom Irrtum und von Gewalt. Das Wort des Dichters wird wieder einmal durch die Ereignisse der letzten Monate bestätigt, die wir in unserer letzten Versammlung im vorigen Jahre voraussahen. In Bayern unterbindet die Kirche die weltlichen Fortbildungsschulen, in Braunschweig werden alle weltlichen Schulen unterdrückt, in Thüringen ist der Kirchenaustritt erschwert, in Preußen ist die weltliche Lehrerschule nicht eingeführt, und Lehrer, die Dissidenten sind, warten vergeblich auf Anstellung. Bisher ist ein Vertrag Preußens mit der evangelischen Kirche zwar nicht geschlossen, und auch das badische Konkordat steht noch aus, dafür aber erlebte wir die Rotverordnung vom 28. März. Hier wird politisches Kommando mit der Freidenkerbewegung geradezu gleichgestellt, und weil sich die Verordnung gegen das überhandnehmende politische Kommando wendet, wird sie von manchen als rettende Tat angesehen. Über die Arbeiterchaft hat von Ausnahmegeetzen noch niemals einen Vorteil gehabt. Heute schon werden in Braunschweig sozialdemokratische Versammlungen verboten, und Polizeibrigaden können Kundgebungen der Freidenker überwachen und auflösen, weil der § 1 der Verordnung doppelzweckig und lauscherartig ist. Verschwommen angeordnete Vollmachten ermöglichen reaktionären Behörden Maßnahmen, die sogar zu einem Verbot der Freidenkergruppen führen können und eine höchst bedenkliche Rechtsunsicherheit schaffen. Was ist eine Verächtlichmachung? Schon die Behauptung, daß es keinen Gott und keine Unsterblichkeit gebe, kann als solche aufgefaßt werden. Wir sind der Willkür der Kriminalbeamten ausgesetzt.

Wie kam es zu der Rotverordnung? Wir verkennen nicht, daß die Kommunisten ihre Gottlojenpropaganda in pöbelhafter Weise geführt haben.

Die blöden und geistlosen Methoden der Kommunisten schaden den Freidenkern mehr als der Kirche.

Aber um derartige Ausschreitungen zu unterdrücken, hätten die bestehenden Gesetze vollaus genügt. Die Rotverordnung ist ein Schlag der kirchlichen Kreise gegen den weltanschaulichen Gegner, die Freidenkerbewegung. Es geht nicht an, politisches Kommando und Freidenker in einen Topf zu werfen, und es ist sehr bedenklich, daß auch unsere Landtagsfraktion in Preußen einen Antrag ihre Zustimmung gab, durch die das Staatsministerium ersucht wird, gegen Organisationen, die „unter Verächtlichmachung der Religion die organisierte Kirchenaustrittsbewegung fördern“, einzuschreiten.

Man kann sagen, daß seit Monaten gegen die Freidenker eine Hege geführt wird, um unsere Bewegung lahmzulegen. Die Initiative zu meinem Artikel im „Vorwärts“ am Osterfesttag ist nicht von mir, sondern vom Genossen Stampfer ausgegangen. Wenn aber Stampfer in seinem Kommentar ausgeführt hat, daß bei einer Anwendung der Rotverordnung gegen die massenhaften und besonnenen Bestrebungen des Deutschen Freidenker-Bundes die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Pflicht habe, ihre Aufgabe herbeizuführen, so wollen wir diese Ankündigung annehmen und dafür sorgen, daß an ihr festgehalten wird.

Wir stehen in einer scharfen Abwehrstellung. Durch verstärkte Aktivität und durch Kritik eventuell auch an sozialdemokratischen Ministern und Abgeordneten werden wir dafür sorgen, daß die Freidenkerbewegung keinen Schaden leidet. Die

evangelische Kirche ist die Bundesgenossin des Faschismus.

Ein Vertrag mit ihr kommt einer Unterstützung des Faschismus gleich. Deshalb bekämpfen wir einen solchen Vertrag. Unsere Lage ist nicht leicht. Wohl wissen wir, daß die Kirche die Freidenkerbewegung nicht entzweifeln kann. Anhänger einer entschiedenen (religiösen) Kulturpolitik, hüten wir das Errungene, um es weiter auszubauen! Wir denken dabei an das Wort, daß es viele Wege zum Recht gibt, und daß man deshalb den Anfängen wehren muß.“ Anhaltender Beifall.)

Nach einer lebhaften Diskussion wurden zwei Entschließungen angenommen, von denen die eine vor allem betont, daß die Versammlung von der sozialdemokratischen Fraktion des Preussischen Landtags verlangt, dem Vertrag mit der reaktionären evangelischen Kirche die Zustimmung zu verweigern. Die zweite Resolution stellt den Kulturkampfbestimmungen der Rotverordnung des Reichspräsidenten vom 28. März 1933 die schärfste Abwehr entgegen. Die Berliner Freidenker verpflichten sich, jetzt erst recht den Kampf für die Bekämpfung der freigeistigen Weltanschauung und die Agitation für den Kirchenaustritt mit verstärkter Aktivität aufzunehmen.

Spanische Prozesse.

Majestätsbeleidigung und Hochverrat.

San Sebastian, 7. April.

Der Text einer Rede, die Professor Unamuno am Osterfesttag halten wollte, wurde beschlagnahmt. Unamuno wird sich wahrscheinlich wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten haben.

Das vom Kriegsgericht im zweiten Jaca-Prozess gefällte Urteil, das gegen fünf Offiziere auf Gefängnisstrafen und gegen die übrigen Angeklagten auf Arreststrafen erkannte, ist vom Generalfeldmarschall bestätigt worden.

Der Wojewode lernt um.

Gracynski predigt Frieden.

Katowitz, 7. April.

Dem Vorstand des Aufständischenverbandes antwortete Wojewode Gracynski auf Osterwünsche u. a., daß er eine friedliche und harmonische Zusammenarbeit aller staatsstreuen Elemente anstrebe und die gesamte polnische Volksgemeinschaft auf den Boden eines staatsbejahenden Programms zusammenschließen möchte. Er riefte an alle ohne Unterschied diesen Appell und fordere besonders auf, dazu beizutragen, daß das gegenseitige Vertrauen in allen Schichten der Bevölkerung wachse. Er gebe als Ehrenvorsitzender des Aufständischenverbandes diese Richtlinien für die weitere Arbeit.

Die Belehnung.

Hilfer ernannt den Hauptmann Göring zum Gauführer der östlichen Provinzen.



Hilfer: „Nimm hin mein Schwert, ziehe aus und vernichte die Meuterer!“
Göring: „Die Novembermeuterer, hoher Dof?“
Hitler: „Unsinn, die Meuterer in der SA!“

Ein Warschauer Sensationsprozeß

Der Bombenanschlag auf die Sowjetgesandtschaft.

Im April v. J. wurde ein Bombenattentat auf das Gebäude der Sowjetvertretung in Warschau noch rechtzeitig entdeckt und dadurch vereitelt. Russische Emigranten in Polen mußten auf Verlangen der russischen Regierung Verfolgungen und Verhaftungen über sich ergehen lassen. Der Attentäter wurde in Jugoslawien verhaftet und an Polen ausgeliefert. Am 9. April steht er vor dem Warschauer Gericht. Der Angeklagte hat mit Enthüllungen gedroht, worauf die Sowjetregierung erklären ließ, sie verzichte darauf, als Rebenkläger aufzutreten, da man einen „Tendenzprozeß gegen die Sowjetunion“ führen möge.

Die Höllenmaschine im Rauchfang.

Am 26. April v. J. entdeckte der Portier des Hauses Nr. 17 in der Poznanstrosche eine Höllenmaschine. Die Polizei entfernte aus dem Rauchfang mit größter Vorsicht die verdächtige Holzstie; sie enthielt einen Uhrmachermechanismus und 3 1/2 Kilogramm Jagdpulver. Von der Höllenmaschine führten Drähte zu dem Gebäude der Sowjetgesandtschaft. Von dem Täter keine Spur. Nur ein Anhaltspunkt fand sich: Ein Brett, wie man es in Buchbindereien benutzt. Das Brett stammte aus der Buchbinderei von Rudolf Stahlsch in der Nähe des Sowjetgebäudes. Ein Unbekannter hatte am 18. April um Nachtquartier gebeten und es erhalten. Am nächsten Morgen brachte er einen großen Knäuel Draht mit, wickelte ihn um das Buchbinderbrett, verabschiedete sich und kam nicht wieder. Einem arbeitslosen Chauffeur, der ihm beim Aufwickeln des Drahtes behilflich war, schrieb er auf eine Postkarte eine Empfehlung an den Verband der Chauffeurs in Grodno (Weißrußland). Damit war ein weiterer Fingerzeig gegeben.

Die Vorbereitungen zum Attentat.

Der Attentäter mußte der aus Czernowitz (jetzt Rumänien) gebürtige Jan Poljancki sein. Er lebte seit einiger Zeit in Grodno und ernährte sich durch deutsche Privatstunden. Am 7. April löste er ganz unerwartet seinen Haushalt auf, brachte Frau und Tochter bei Bekannten unter und fuhr nach Warschau. Von hier aus schrieb er seiner Frau, daß er Kurse besuche und sich wohl fühle. Die Polizei machte den Vaden auffindig, wo Poljancki den Draht gekauft, die Uhrmacherwerkstatt, in der er das Geschwerk erworben und den Tischler, bei dem er die Holzstie bestellt hatte. Sein Schüler hatte im Laufe der Jahre 1929/30 ihm nach und nach das Pulver besorgt; Poljancki brauchte es angeblich zur Beläubung von Fischen. Mit allem Notwendigen ausgerüstet, war er nach Warschau gereist, um einige Tage später, versehen mit einem jugoslawischen Visum, die Stadt zu verlassen.

Im Dienste der Sowjets.

1923 unterhielt Poljancki in Wien enge Verbindung mit der Sowjetvertretung und wurde von dieser nach Moskau abkommandiert, dort sollte er eine Stellung erhalten. Einige Monate später wurde er bei unbefugtem Grenzübergang verhaftet. Das Sowjetregime habe ihm nicht gepaßt, erklärte er in der Untersuchung. Man fand bei ihm eine von der Wiener Sowjetvertretung ausgestellte Bescheinigung, daß er als russischer Bürger im Russenlager unweit Wien untergebracht gewesen sei; auch ein anderes Ausweispapier, von der Sowjetvertretung ausgestellt, worin es hieß, er sei Hauptmann der österreichischen Artillerie gewesen und am 2. Dezember 1923 zur Verfügung des Zentralkomitees der russischen Kommunistischen Partei abkommandiert. Die bei der Frau des Angeklagten Anna Poljancki gefundenen Papiere bezeugten, daß sie als Mitglied der kommunistischen Organisation in Graz zur Verfügung der österreichischen Sektion des Komintern nach Moskau abkommandiert sei und seit Januar 1924 der Russischen Kommunistischen Partei angehöre.

Theater „Die Tribüne“.

Kelmen: „Das Märchen von der Fledermaus“.

Eine lustige Anekdote mit stark erotischem Akzent und vielen Pointen, von dem ungarischen Autor geschickt und köhnenwirksam aufgeführt. Georg Alexander liebt den Bühnenstil mit seiner bekannten Harmonien und jugendhaften Liebesswürdigkeit. Der

Die Eheleute Poljancki wurden von den polnischen Behörden nach Rußland abgeschoben. Es dauerte nicht lange und sie waren wieder in Polen. Wie sie in Rußland unbehelligt geblieben und neuerdings illegal die Grenze zu überschreiten gewußt, konnte nicht geklärt werden. Jedenfalls wohnen sie von nun an ungestört in Grodno. Geheimnisvolle Dinge scheinen zwei Grodnoer Gerichtsurteile gegen sie zu verraten: eins wegen Landstreicherei und ein anderes wegen Spionage. Etwa im Interesse Sowjetrußlands? Anfang April erhielt Poljancki von der Grodnoer Verwaltung einen Auslandspaß, angeblich für Kurzweck.

Das Geheimnis der Höllenmaschine.

Poljancki bestreitet, irgendwelche Komplizen gehabt zu haben. Er behauptet zu der Tat durch seinen Haß gegen das Sowjetregime geliebt zu sein. Da es keine Organisation gäbe, die sich mit terroristischen Akten gegen die Bolschewisten befaße, habe er beschlossen, auf eigene Faust zu handeln. Er habe die Absicht gehabt, den Sowjets durch das nicht zur Vollendung gebrachte Attentat eine ernste Warnung zuteil werden zu lassen. Die Anklageschrift läßt durchblicken, daß die Rolle der Sowjetbehörden in dieser Sache nicht ganz durchsichtig sei. Ob Poljancki aus ehrlicher Ueberzeugung eines politischen Wirtkopfes oder als Doppelagent gehandelt hat, wird erst der Prozeß ergeben.

Hakenkreuz in USA.

Ganz wie daheim in Deutschland.

New York, 7. April (Eigenbericht).

Die im benachbarten Newark erscheinende „New Jersey Free Zeitung“, ein bürgerliches, parteipolitisch unbeschriebenes Blatt, hatte eine Meldung verbreitet, wonach die Kaffee Zeitung ihre SL angewiesen haben sollte, sich nicht mehr wie bisher mit Totschlägern, Schlagringen und anderen Waffen auszurüsten. Die Meldung stütze sich auf eine Notiz im „Bölkischen Beobachter“ und war dementsprechend gekennzeichnet. Die „New-Yorker Ortsgruppe der NSDAP“ verlangte eine Berichtigung mit der Begründung, die Nachricht rufe den Eindruck hervor, daß die SL früher bewaffnet gewesen wären!!!

Da die Aufforderung zur Richtigstellung erfolglos blieb, wurden die Buben frech und schrieben an die Redaktion einen Brief, in dem es heißt: „Gleichzeitig bitten wir um Nachricht, ob Sie irgendwelche Schritte unternommen haben, diesen Artikel . . . zu demontieren, wie Sie es zu tun hätten, wenn Sie Wert auf den Ruf einer anständigen Zeitung legen. Sollte Ihnen ein Widerruf . . . nicht angenehm sein, was wir schließlich verstehen können, so müßten wir Sie bitten, dies uns zu überlassen, indem wir Ihnen eine Abhandlung zusenden, wähe Sie als Beisitzer in Ihrem Klatte zu veröffentlichen hätten. Wir würden dies als Genehmigung hinhnehmen.“

Selbstverständlich hat das Blatt diese Unverschämtheit bloß niedriger gehängt; aber nur zu leicht werden solche Ausschreitungen wie dieser Brief dem Deutschtum überhaupt zur Last gelegt.

König Georg wieder schwer krank.

Beforgnisse in unterrichteten Kreisen.

London, 7. April. (Eigenbericht.)

Der englische König ist seit einigen Tagen an hochgradiger Bronchitis erkrankt. In der Presse werden beruhigende Bulletin veröffentlicht, die aber eigentümlicherweise von keinem Arzt unterzeichnet sind. Wie wir erfahren, herrscht in eingeweihten Kreisen große Besorgnis um das Befinden des Königs, da sein Herz sehr schwach ist. Der in Schottland auf Osterurlaub befindliche Ministerpräsident Macdonald steht in ständiger Verbindung mit den behandelnden Ärzten.

Breffeferent zum Landrat ernannt. Dr. Otto Stegemann, Regierungsrat im preussischen Handelsministerium und langjähriger Breffeferent des Handelsministeriums, wurde zum Landrat des Kreises Osterholz-Scharmbeck im Regierungsbezirk Stade (Hannover) ernannt.

Die Weltarbeitslosigkeit.

20 Millionen suchen Arbeit.

Ein erschütterndes Bild von der Arbeitslosigkeit in der Welt enthält eine Untersuchung des Statistischen Reichsamts. Danach standen Ende 1930 mindestens 19 bis 20 Millionen Menschen unter der Geißel der Erwerbslosigkeit. Diese Zahl ist aber nicht vollständig, denn es gibt noch eine Reihe von Ländern, in denen die Arbeitslosen, wie zum Beispiel in Südamerika, in Afrika und in Asien, statistisch gar nicht erfasst werden. Die Verschärfung der Krise seit dem Herbst des vorigen Jahres hat im Zusammenhang mit der saisonüblichen Zunahme der Erwerbslosigkeit im Winter allein im letzten Vierteljahr 1930 etwa 4 bis 5 Millionen Menschen neu in die große Elendsarmee eingereiht.

Von den schätzungsweise erfassten Erwerbslosen der Welt entfallen allein auf die drei großen hochkapitalistischen Länder,

Deutschland, England und die Vereinigten Staaten 14 bis 15 Millionen,

also rund vier Fünftel. Bei diesen drei Industrieländern ist der Beschäftigungsgrad der erwerbstätigen Bevölkerung seit Mitte 1929 um 10 bis 12 Proz. zusammengeschrunken. Jeder achte Erwerbstätige ist arbeitslos, d. h. 6 bis 7 Proz. der Gesamtbevölkerung.

Im einzelnen hat in Deutschland von Ende 1929 bis Ausgang 1930 die Zahl der bei den Arbeitsämtern angemeldeten Erwerbslosen von 2,85 auf 4,38 Millionen, also

um 54 Proz. zugenommen.

In Großbritannien ist in der gleichen Zeit eine Zunahme um 86 Proz., nämlich von 1,34 auf rund 2,5 Millionen Erwerbslosen, festzustellen. Hierbei ist zu bemerken, daß die englische Statistik nur die versicherten Arbeitslosen umfaßt, und da in England verschiedene Arbeiterkategorien nicht in die Arbeitslosenstatistik einbezogen sind, dürfte die Gesamtzahl der britischen Erwerbslosen noch höher liegen. Bei den Vereinigten Staaten sind infolge fehlender statistischer Erhebungen nur Schätzungen möglich. Auf Grund dieser Schätzungen wird die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten für Ende 1929 auf 3 Millionen und für Ende 1930 auf 7,5 Millionen beziffert. Das würde einem

Zuwachs von 150 Proz.

entsprechen. Mit welcher Wucht die Weltwirtschaftskrise auch die nicht rein industriellen Länder und auch die kleineren Staaten erfaßt hat, geht daraus hervor, daß zum Beispiel in Holland im letzten Jahr die Arbeitslosigkeit um rund 95 Proz., in Polen um 62 Proz., in der Schweiz um 73 Proz., und in Jugoslawien um 76 Proz. gestiegen ist. In Belgien hat sich

die Arbeitslosigkeit im letzten Jahr sogar verdreifacht; in der Tschechoslowakei ist eine Zunahme um 337 Proz., in Palästina um 511 Proz. und in Rumänien um 514 Proz. eingetreten!

Am schärfsten prägt sich die Arbeitslosigkeit, auf den Kopf der erwerbslosen Bevölkerung berechnet, in den Vereinigten Staaten mit 13 bis 15 Proz. (geschätzt) in Deutschland mit 13,3 Proz. und in Großbritannien um 12,1 Proz. aus. Da in England, wie bereits erwähnt, nur die versicherten Erwerbslosen, in Deutschland dagegen die Arbeitsjüngenden erfasst werden, dürfte

der Anteil der Arbeitslosen, an der Gesamtzahl

der berufstätigen Bevölkerung gemessen, in Großbritannien fast ebenso hoch sein wie in Deutschland. Es folgt dann an vierter Stelle Desterreich mit 9,2 Proz. und unmittelbar danach der Australische Bund mit 7,8 Proz., die Tschechoslowakei mit 8,2 Proz. und Italien mit 5,6 Proz. der erwerbstätigen Bevölkerung. Rechnet man diesen Elendsziffern noch den milliardenhohen Verdienstausfall der Arbeiterschaft durch Kurzarbeit hinzu, dann zeigt sich wahrhaft erschreckend, in welchem ungeheuren Ausmaß die Krise des Kapitalismus an der Kaufkraft und der Lebenshaltung des Weltproletariats zehrt.

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes beginnt seine Beratungen am 18. April in Genf. Im Mittelpunkt seiner Beratungen steht die Fortführung der Aussprache über das Problem der Arbeitslosigkeit. Die Arbeitslosenfrage wird auch auf der Internationalen Arbeitskonferenz, die am 28. Mai zusammentritt, eine Rolle spielen. Zwischen der Tagung des Verwaltungsrates und der der Konferenz wird der Bericht des Direktors erscheinen, der diesmal besonders eingehend das Arbeitslosenproblem behandelt. Naturgemäß können auf der Konferenz noch keinerlei internationale Arbeitslosenvereinbarungen vorbereitet werden. Dafür ist die Arbeitslosenfrage in der ganzen Welt noch zu sehr im Fluss.

Im übrigen wird die Arbeitskonferenz in erster Linie das Arbeitszeitproblem des Bergbaus zu klären haben. Daneben stehen auf der Tagesordnung der Kinderbeschäftigung, d. h. eine Art Abrundung der Kinderbeschäftigung durch Festlegung der Altersgrenze für die Zulassung von Kindern in nicht gewerblichen Betrieben, ferner das vor allem von England geforderte Verbot der Nachtarbeit für Frauen und schließlich der Bericht des Verwaltungsrates über die Durchführung der internationalen Übereinkommen.

Der große Betrug.

Lügen haben kurze Beine.

„Betrug aber ist es, wenn München vor einigen Wochen den Entwurf eines Wirtschaftsprogramms herausbrachte, den man bis heute wohlweislich der Parteigenossenschaft vorenthalten hat, weil das Programm für die deutsche Arbeiterschaft für die Lösung der sozialen Fragen weniger enthielt als etwa das Programm der Staatspartei.“ Mit diesen Worten bezeichnet Hauptmann Stennes den Zusammenbruch des großen Betruges, der an der deutschen Arbeiterschaft verübt werden sollte.

Die Protektoren des Nationalsozialismus im Unternehmerlager, d. h. die Geldgeber Hitlers verlangen eine Reinigung der Partei von allem, was die Nach- und Willkür mit dem Sozialismus nicht leicht bekanntmachen könnte. Diese Reinigung ist aber nicht so einfach. Mit dem bisherigen Programm der Programmslosigkeit konnte der Nationalsozialismus leicht hantieren. Anders liegen die Dinge, wenn vor aller Welt eine offen antisozialistische Einstellung proklamiert und dennoch der bisher von einer völlig hemmungslosen und verlogenen Demagogie an der Nase herumgeführte Willkür bei der Stange gehalten werden soll.

Um bei der Arbeiterschaft Fuß fassen zu können, haben die Nationalsozialisten nach kommunistischem Vorbild systematisch überradikale Töne angeschlagen, und unvorsichtige Leute ihres Lagers haben zuweilen selbst offen eingestanden, warum die tatsächliche Schwertung in der Streit- und Gewerkschaftsfrage feinerzeit vorgenommen worden ist. Erst vor kurzem hat in Sachsen ein Nazilager, eine Jugendzeitschrift, die „Janfare“, wieder einmal aus der Schule geplaudert. Sie hat in einem Artikel „Gewerkschaften und Jugendarbeit“ treuherzig verraten, daß es in Deutschland ebenso gemacht werden müsse

wie in Italien, wo Mussolini durch Scheinradikalismus den sozialistischen Gewerkschaften das Wasser abgegraben habe.

Wie die Kommunisten, so haben die Nazis in ihrer rein demagogischen Schmutzkampagne gegen die Gewerkschaften Erstaunliches geleistet. Genau wie die KPD beschimpfen die Nazis die sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Führer als „Streikbrecher“. Sie behaupten, die „Gewerkschaftsbörsen“ zettelten nur dann immer einen Streik an, wenn sie schon im voraus wüßten, daß die Bewegung zusammenbrechen müsse. Mit den getrennt geführten Lohnkämpfen besorgten die Gewerkschaften nur die Geschäfte der Kapitalisten. Das einzig wirksame Mittel gegen den Lohnraub sei aber nur der Generalstreik. Zu diesem riefen jedoch die Börsen nicht auf, weil dann ihre letzte Stunde geschlagen habe und weil dies ja auch eine Bankrotterklärung ihrer bisherigen Politik wäre.

Die Kommunisten haben gelehrige Schüler gefunden. In der systematischen Lüge und Verleumdung stehen die Hitlerdemagogen unseren draven Kommunisten in nichts nach. Trotzdem haben jedoch auch sie bis jetzt bei der Arbeiterschaft kein Glück gehabt. Die Betriebsrätewahlen zeigen von Tag zu Tag deutlicher, daß die Arbeiter von den Nazis nichts wissen wollen.

Metallschleiferstreit.

In den Berliner Kundenbetrieben.

Der Arbeitgeberverband der Berliner Metallschleifer hatte zum 1. Februar dem Deutschen Metallarbeiterverband den Lohn- und Tarifvertrag gekündigt. Als zwischen den Tarifkontrahenten über Abschluß eines neuen Vertrages eine Einigung nicht erzielt werden konnte, fällt der Schlichtungsausschuß am 30. März einen Schiedsspruch, zu dem die Schleifer in einer Versammlung Stellung nahmen. Es wurde der Beschluß gefaßt, den Spruch

abzulehnen und den Lohnabzug durch Streik abzuwehren. Seit Sonnabend, dem 4. April, werden die Kundenbetriebe bestreikt. An der Bewegung sind etwa 175 Schleifer und Goldschmiede beteiligt. Die Berufsangehörigen werden ersucht, Solidarität zu üben.

KPD. gegen Gewerkschafter.

Der Haß der Kommunisten gegen die Gewerkschaften kennt keine Grenzen. So haben sie vor kurzem im Pommerschen Provinzialparlament zusammen mit dem Nazi-Führer von Corowant für einen Antrag der Deutschnationalen auf Streichung der Zuschüsse für das soziale Bildungswesen der Gewerkschaften gestimmt; der Antrag wurde mit 41 gegen 31 Stimmen — diese bestanden in der Hauptsache aus den Stimmen der Sozialdemokraten — angenommen. Die Großgrundbesitzer qualifizierten diese Judastat der Kommunisten mit lebhaftem Beifall.

Massenkündigungen bei Hamburger Werften.

Die Werft Blohm u. Böh und die Deutsche Werft haben ihren sämtlichen kaufmännischen und technischen Angestellten sowie den Werkmeistern zum nächstzulässigen Termin gekündigt. Während es sich bei der Deutschen Werft lediglich um „formale“ Kündigungen handelt, die mit den augenblicklichen Tarifverhandlungen zusammenhängen, sind die Kündigungen bei Blohm u. Böh durch den hohen Grad der Beschäftigungslosigkeit bedingt.

Erfolgslose kommunistische Streikmache.

Paris, 7. April. (Eigenbericht.)

Die Zahl der in Nordfrankreich streikenden Grubenarbeiter hat nach den Feiertagen beträchtlich abgenommen, obwohl die Kommunisten über Ostern starke Propaganda für einen Generalstreik gemacht haben. Die Mehrzahl der Grubenarbeiter verhält sich den kommunistischen Machenschaften gegenüber völlig ablehnend und folgt den Direktiven der sozialistischen Gewerkschaften. Auch im Gard-Departement haben die Kommunisten mit ihrem für Dienstag angekündigten Generalstreik keinen Erfolg gehabt. In der Mehrzahl der Zechen sind die Belegschaften zur Arbeit erschienen.

Polen kürzt Arbeitslosenunterstützung.

Die Verwaltung des Arbeitslosenfonds gibt bekannt, daß mit dem 6. April die Leistungen aus dem Fonds für Arbeitslose herabgesetzt werden. Ferner werden auch die Beiträge für den Arbeitslosenfonds herabgesetzt, und zwar auf 2 Prozent der Bezüge, von denen 1,5 Prozent der Arbeitgeber und 0,5 Prozent der Arbeitnehmer zu entrichten hat. Die Unterstützungen der Arbeitslosen betragen jetzt für ledige Arbeitslose 30 Prozent, für Arbeitslose mit Familie bis drei Personen 35 Prozent, für Arbeitslose mit Familie bis 5 Personen 40 Prozent und für Arbeitslose mit Familie mit mehr als 5 Personen 50 Prozent des Verdienstes, wobei ein Höchstlohn von 10 Zloty je Tag zugrunde gelegt ist.

SSD-Betriebskassier beim Bezirksamt Schöneberg, Tiergarten, Donnerstags, 10 Uhr, Kolof. 1111, Köpenicker-Str. 66, Paulinensiemmentung, Genosse Karl Dreier: „Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit“.

Gründer, Kassier- und Parteifunktionär-Verband, Oberpostenstraße, Verlesung am Donnerstag, 9. April, 19 Uhr, in den Waldsee-Festhallen, Andree-Str. 21. Streckenahme zum Lohnabkommen. Ersuchen um Billig.

Zuaendarbe des Zentralverbandes der Anaeftellen

Heute, Mittwoch, haben folgende Veranstaltungen statt: Grubenbauern: Jugendheim Bismarckstr. 5. Generalprobe zu unserer Werkzeiler. — Weidenhof: Jugendheim Lindenstr. 2. Einführungsgang. — Charlottenburg: Jugendheim Oberstraße. Wir lesen aus Werken Adolf Glahners. — Schöneberg: Jugendheim Hauptstr. 13 (Lofgebäude, Sockelzimmer). „Warum gewerkschaftliche Jugendarbeit?“ — Schöneberg: Jugendheim der Schule Rahnstraße 81. Neue Kultur. — Oberposten: Arbeiterkassier, Berlin-Str. 11 (Schule). Einmalige Helferwerkzeiler. — Vom Bundesjugendrat zum kaufmännischen Anaeftellen. Referent: Mann. — Rathenow: Jugendheim Pariser Str. 62 (Baracke 3). Besuch aus unserer Berufs. Fortsetzung: Ball. — Straus: Der Gruppenabend fällt heute aus. Wir veranstalten eine Schülerkassierfeier in der Aula der Schule Frankfurt Allee 57. Beginn 20 Uhr. Einloch 19½ Uhr. Eintrittslos zum Preis von 20 Pf. sind an der Abendkasse erhältlich. — Neukölln: Jugendheim Böhmische Str. 1-4. Ede Raumes Straße. Kulturelle Offener. — Südost: Jugendheim Brunnstr. 128. „Ich bin binararararar, den Sonnenchein zu lassen“. Leiter: Ruhl. — Spandau: Jugendheim Lindenstr. 1. Kaspelabend. — Potsdam-Ramow: Jugendheim Lindenstr. 1. Kaspelabend. Wir üben zu unserer Werkzeiler. — Rixdorf: Jugendheim Lindenstr. 13 (Gesellschaft am Bahnhof Rixdorf). Partysabend. — Lichterfelde-Ost: Wir veranstalten eine Schülerkassierfeier in der Aula der Schule Frankfurt Allee 57. Beginn 20 Uhr. Einloch 19½ Uhr. Eintrittslos zum Preis von 20 Pf. sind an der Abendkasse erhältlich.

Verantwortlich für Inhalt: Hans Kluge; Schriftführer: S. Altmüller; Gewerkschaftsbewegung: Fr. Ostern; Anaeftellen: Dr. John Schittmann; Volantes; und Fortschritt: Felix Karstadt; Anaeftellen: Th. Gled; sämtlich in Berlin. Berlin: Sozialistische Partei Deutschlands, Bund: Fortschritt-Bundestempel und Betriebsanhalt Paul Ewert u. Co., Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, hierzu 2 Beilagen.

Mangelhaft gespülte Wäsche wird grau und unansehnlich --



Sorgfältiges Spülen gehört zum richtigen Waschen, aber man kann sich das Spülen leicht machen!

In klarem Wasser allein lösen sich die Rückstände der Waschlauge nicht so gut als in warmem Wasser, dem etwas Sil beigegeben ist.



Und dadurch wird das Spülen nicht nur erleichtert — die Wäsche bekommt auch einen besonders klaren Ton und duftet frisch und angenehm!

Henkel's
bleich- und wäschmittel
gibt ohne reiben
und ohne bläuen
in einem augenblick
eine frisch glänzende
weiße wäsche.
Ohne Chlor

Sil

spült und bleicht ganz unerreich!

S 176/21 b

Das Zille-Fest der Alten



Die Insassen der warmen Stube des Bezirksamtes Kreuzberg, Urbanstraße 114, Erwerbslose, Sozial- und Kleinrentner, mußten in diesen Tagen, wie wir bereits berichteten, vom freundlichen Wärmespender Abschied nehmen; am 31. März schloß die städtische Wintersaison ihre Stätten mäßigen Behagens rund um den Kanonenofen, und jeder muß nun sehen, wo er auf gute und billige Weise Wärme empfängt. „Aber schön wars doch“ sagten sich all die alten Leutchen, die den langen Winter über bei einer schönen heißen Tasse Kaffee allabendlich ihre durchfrorenen Glieder wärmen konnten, und so schied man mit einem lustigen „Zille-Fest“ in froher Laune voneinander. Köstliche, waschechte Mülljöhntypen drehten sich zu den Klängen einer stimmungsmüden Kapelle, die Erna und der treue Ede — in Wirklichkeit Mutter und Tochter — riskierten eine kesse Sohle nach der anderen und eine flotte Schwimmerin von 81 Lenzen war die Allerausgelassenste. Bis in den späten Abend hinein gab es frohe Laune und im nächsten Jahr wird sich alles wieder, dankbar für ein wenig Wärme von außen und von innen, am Ofen der Stadt Berlin zusammenfinden.

In der Badestube erstickt.

Entséhlicher Tod eines 12 jährigen Schülers.

Auf furchtbare Weise ist gestern der 12jährige Helmut Lobeck aus der Kaiserallee 170 in Wilmerödorf ums Leben gekommen.

Der Schüler ist der einzige Sohn des Goldwarenhandlers Lobeck, der in der Mohstr. 53 sein Geschäft hat. Als Helmut L. gestern gegen 16 Uhr allein in der in der zweiten Etage belegenen Wohnung war, nahm er ein Wannenbad. Er setzte den Gasbadeofen in Funktion, und noch während das Wasser einkief, ging er in die Wanne. Unglücklicherweise hat die Gasbadeeinrichtung keine Abzugsvorrichtung, so daß die Abgase den unglücklichen Jungen unachtsam betäubten und, da keine rechtzeitige Hilfe herbeikam, schließlich seinen Tod herbeiführten. Das Unglück war zuerst in der Wohnung in der ersten Etage bemerkt worden, als durch die Decke plötzlich erhebliche Wassermengen nach unten drangen. Zunächst wurde an einen Wasserrohrbruch geglaubt. Als man jedoch in die Badestube der Lobeschen Wohnung eindrang, fand man den Sohn des Wohnungsinhabers in der Wanne tot auf. Der Junge hing mit dem Oberkörper halb über die Wanne; offenbar hatte er noch versucht, den gefährlichen Raum zu verlassen, wozu er aber schon zu schwach war. Die Gasbadeeinrichtung, die in ihrer vorgefundenen Beschaffenheit lange nicht den Vorschriften entspricht, ist durch die Polizei beschlagnahmt worden.

Buchhalter Klar festgenommen.

Tschechische Grenzwächter erkennen den Defraudanten.

Der bei der Deutschen Allgemeinen Versicherungs-A.G., Taubenstraße 4-6, beschäftigt gewesene Oberbuchhalter Fritz Klar, der nach Begehung von Unterschlagungen seit dem 28. März 1931 flüchtig ist, ist am 5. April in Mährisch-Odrau durch tschechische Gendarmeriebeamte festgenommen worden.

Am 26. März dieses Jahres flüchtete, wie wir mitteilten, nach Unterschlagungen von etwa 120 000 Mark der Hauptbuchhalter Fritz Klar, der in der Trabener Straße im Grunewald wohnte. Er hatte auf seinem Vertrauensposten bei der Allgemeinen Deutschen Versicherungs-A.G. in der Taubenstraße sich an dem fremden Gelde vergreifen. Als die Entdeckung seiner Veruntreuungen durch eine Kassenrevision bevorstand, verkaufte er sein Auto und flüchtete. Er hatte das Gericht in Umlauf gesetzt, daß er über Genua oder Marseille nach Südamerika entkommen wolle. Trotzdem war seine Personalbeschreibung auch den östlichen Staaten übermittelt worden. Am 2. April fuhr ein Auto, das das ostpreussische Kennzeichen trug, durch eine tschechische Grenzstation in der Richtung nach Mährisch-Odrau. Erst nachdem der Wagen schon vorüber war, entliefen sich die Beamten, daß der eine der beiden Insassen Identität mit dem gesuchten Klar gehabt hatte. Sie gaben die Meldung nach Mährisch-Odrau weiter und dort wurde Klar am Ostermontag in einem Hotel aufgepäpft und festgenommen. Wer der Begleiter war, der den Wagen mit der ostpreussischen Nummer gefahren hat, weiß man noch nicht.

Dankpende eines Oesterreichers an den Reichskanzler. Ein in Berlin anässiger Oesterreicher, dessen Name nicht genannt werden soll, hat in „Anerkennung der in dem abgelassenen ersten Regierungsjahre vom Reichskabinett Brüning geleisteten wertvollen politischen Arbeit“ dem Reichskanzler die Summe von 25 000 Mark für Zwecke, deren Förderung dem Reichskanzler besonders am Herzen liege, zur Verfügung gestellt. Der Reichskanzler hat von dieser Summe 5000 M. an die Berliner Winterhilfe, 10 000 M. an die Deutsche Rothilfe und 5000 M. an die Hindenburg-Spende überwiesen. Die restlichen 5000 M. wurden für Einzelunterstützungen in Fällen dringender Not bestimmt.

Bierjähriger durch Herzschuß gelötet.

Föhrlöufige Tötung oder unalücklicher Zufall?

Ein noch unaufgeklärter Vorfall, der mit dem Tode eines vierjährigen Kindes endete, spielte sich gestern in der Wohnung des Bauarbeiters Hildebrand in der Dragonerstraße 8 ab.

Gegen 14 Uhr erschien Hildebrand bei einem Arzt und erklärte, sein vierjähriger Sohn Hans habe sich beim Spielen mit einer geladenen Pistole offenbar eine lebensgefährliche Verletzung beigebracht. Als der Arzt in der Wohnung erschien, fand er das Kind bereits tot auf. Eine Kugel war in die linke Brustseite eingedrungen und hatte das Herz durchbohrt. Der Kleine muß auf der Stelle tot gewesen sein. Der Arzt machte dem zuständigen Polizeirevier vor dem Vorgefallenen Mitteilung, und Hildebrand wurde von der Kriminalpolizei verhaftet. Auf dem Polizeipräsidium erklärte er, daß er sich, als seine Frau in der Nachbarschaft Belorgungen machte, mit seinem achtjährigen Töchterchen und seinem vierjährigen Sohn Hans im Wohnzimmer aufgehalten habe. Der Kleine habe sich unbemerkt am Spiegelschrank zu schaffien gemacht und die in einem Seitensfach liegende geladene Pistole an sich genommen. Der Schrank sei sonst immer verschlossen gewesen, nur gestern habe er unglücklicherweise offen gestanden. Das Kind sei dann offenbar dem Abzug der nicht gesicherten Pistole zu nahe gekommen, wobei sich der verhängnisvolle Schuß löste. Ob sich der traurige Vorfall tatsächlich in der geschilderten Weise zugetragen hat, können erst die weiteren polizeilichen Nachforschungen ergeben.

Drei Frauen vom Starkstrom getötet.

Kommo, 7. April.

Durch Berühren eines Drahtes, der von unbekannter Hand über die Hochspannungsleitung geworfen worden war, wurden in Kommo drei Frauen getötet. Der Draht wurde zuerst von einem jungen Mädchen berührt, das einen Tag vor seiner Trauung stand. Es war auf der Stelle tot. Bei dem Versuch, das Mädchen zu retten, kamen zwei zufällig vorübergehende Frauen, als sie die Leiche berührten, gleichfalls ums Leben. Da sich in letzter Zeit solche Vorfälle wiederholt zugetragen haben, ist von den Behörden eine Untersuchung eingeleitet worden.

Auf Grund der neuen Notverordnung verurteilt.

Vom Schnellgericht wurde am Dienstag auf Grund des Paragraphen 2 Ziffer 1 der neuen Notverordnung des Reichspräsidenten vom 28. März der 34jährige Arbeiter Hermann Raujock zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Raujock hatte am Gründonnerstag als Leiter an einem Erwerbslosendemonstrationszuge in der Frankfurter Allee teilgenommen und Rufe „Nieder mit der Regierung!“ ausgestoßen. Auch der 24jährige Erwerbslose Heinz Schmidt wurde vom Schnellrichter zu drei Wochen Gefängnis verurteilt, weil er in der Nacht vom Karfreitag zum Ostermontag mit anderen Erwerbslosen an Geschäftslokalen Zettel angeklebt hatte. Schmidt hatte einen Schlagring und eine Schreckschusspistole bei sich getragen.



Rote Stäbchen hin, rote Stäbchen her. Geht es hier um Schmitzers rote Stäbchen? Es geht um den Spargel vom Stubbenland. Ein Loch im Sande — holup! Hände in die Speichen! Tief Atem geholt und weiter!

Wenn nur so ginge mit dem tiefen Atemholen. Aber es paßt nicht mehr genug Atem hinein in die Lunge; es sind zwei Gewebeförpchen losgelöst, ausgespien. Es ist nicht viel, was man so täglich spuckt; zwanzig, dreißig Kubikzentimeter vielleicht; aber es jammert sich im Laufe der Jahre. Wenn man viel liegt, sehr langsam geht, nichts schleppt, hebt, zieht, dann treibt der ruhige Atem wenig Blut durch die Lunge, dann sind die Gewebe fester, dann haben die roten Stäbchen schwerere Arbeit. Aber wenn Ueberanstrengung die Lunge weitet —

Zwanzig Minuten. Zurückgelegt etwa ein halber Kilometer. Also für den Rest auch bloß noch zwanzig Minuten. Und Maschke ist vollständig ausgepumpt; jetzt kommt's auf die hinten an. Speichengriff — rum — Speichengriff — rum —

Es ist dämmrig geworden. Aber dreihundert Meter voraus schimmert das Bahngleis; es schimmert stumpf, nah, denn die Luft ist feucht. Feuchte Luft lastet schwerer in der Lunge. Was ist stärker? Wagen, Sand, Zeit — oder Herrn Schmitzers Lunge? Holup — über den Hügel — träftig — so — rum das Viehl! Genießt Herr Schmitzer nicht etwa seit Wochen das größte Glück im Stubbenland: Vene Papendieck dienen zu dürfen? Will das nicht etwa schwer verdient sein? Holup — Hundert Meter. Es pfeift fern und hell: der Zug! In drei Minuten spätestens ist er heran.

Maschke legt sich mit letzter Kraft nach vorn. Die andern Remmen sich mit dem ganzen Körper gegen die Speichen, auch die Frauen. Der Wagen kommt schneller vorwärts. Ein Rud noch — jetzt noch zwanzig Meter Chaussee. Glatte Chaussee! Und die Lichter des Zuges in Sicht.

„Schieben!“ schreit Maschke. Sie schieben. Maschke zieht. Der Wagen kommt ins Rollen. Sie müssen sogar Trab laufen. Schmitzers Mund ist voll fader, warmer Feuchte.

Die Bremsen kreischen am Zuge. Mit ihm zugleich rollt der Wagen vom Stubbenland in stottem Tempo auf den Kies der Haltestelle. Mit ihm zugleich hält er. Genau vor dem Wagen mit der ungeschickten Kreideaufschrift eines Kleinbahnbeamten: „Für Spargel von Schlotheide nach Hamburg.“

Sie reißen das Schubbrett vom Wagen. Sie werfen die Körbe durch die Kette der Hände in den Zug. Nur Schmitzers Hände fehlen. Schmitzer lehnt am Geländer. Es geht nicht mehr. Die Luft kommt immer nur bis zur Hälfte der Luftröhre. Da hält sie irgend etwas auf, das langsam, langsam steigt.

Die Körbe fliegen. Der Zugführer hat schon die Schlusslichter angezündet, mahnt zur Eile. Das in Schmitzers Luftröhre ist schon in der Gurgel.

Pfiff des Zugführers. Pfiff der Lokomotive. Bester Korb. Rud des Anziehens. Langsames Fortgleiten.

Langsames Fortgleiten — Fortgleiten — warum fährt der Zug um Schmitzer herum im Kreis? Warum fährt der Weg neben ihm her mit den Menschen darauf? Bloß Vene kommt heran, saßt die Hände... da sind Sie, Vene, geschafft, hurra, nicht mich so rumdrehen, Vene, so wild — das drin quillt in die Kehle — in den Mund — ach so, Blutsturz. Sich fallen lassen. Nur noch bluten.

Die roten Schlusslichter verlöschen. Der Spargel fährt. Minutenlang fliebt das Blut. Sie fangen es mit Tüchern ab, sie sind ratlos, sie wissen nichts anderes zu tun. Andreas ist im Dorf und telephonierte einen Arzt heran. Endlich hört das Strömen auf. Nur ein Sichern bleibt, aus dem nach unten gezogenen rechten Mundwinkel über die kaltschweißige Haut, ein knallrotes Sichern immerzu.

Die Zeit läuft hin, erbarmungslos, quälend. Die Sekunden haften wie mit Spinnebeinen über ihre Haut, sie fühlen das fast körperlich, wie sie ihn so hilflos umstehen. Nach fast einer Stunde erst ist der Arzt da.

„Können Sie mich sehen, Herr Schmitzer? Verstehen Sie mich? Können Sie mir ein paar Fragen beantworten? Na, das ist ja schön. Wie lange sind Sie schon lungenkrank? Zehn Jahre? Wie lange dauerte das Bluten, meine Herrschaften? Fünf Minuten etwa, danke schön. Fühlen Sie sich transportfähig?“

Der Patient muß ins Krankenhaus, meine Herrschaften. Ich werde ihn in meinem Auto hinführen. Jemand von Ihnen muß Herrn Schmitzer begleiten. Wie ist Ihr Name bitte, Fräulein? Fräulein Papendieck, danke schön. Also in diese Ecke sehen. Kopf hoch halten, buchstäblich, Herr Schmitzer. Bitte den Oberkörper des Patienten umfassen und stützen.

Fräulein Papendieck. So ist's recht. Ich chauffiere selbst. Tag. Das Auto zieht langsam, sehr ruhig an. Die Stubbenländer sehen ihm eine Weile stumm nach; dann wenden sie sich und gehen; ihr leerer Wagen bleibt auf dem Bahnsteig Ihre Herzen schlagen verständnislos, unrhythmisch, wie Kopfschütteln. Vom Dorfe her klingt es achtmal, gleichmäßig, festlegend: Das alles ist geschehen.

Gefahren in einer Stunde. Zwischen sieben und acht. Seit einer Stunde fährt der Spargel vom Stubbenland. Die Decken mancher Körbe haben sich etwas gehoben durch das eilige Werfen. Die Pfeifen schimmern bleich in das Dunkel des Waggons, dessen Tür offen ist. Wind hat sich aufgemacht, manchmal weht Sand hinein. Sand wie der im Stubbenland, Heimatssand; noch blüht auch heimatlische Landschaft durch die Tür: Kiefern, Seen, im Abendlicht nur zwei Samte, schwarz und grau.

Die kleinen Haltestellen, an denen der Zug bisher stand, lagen im Dunkel. Jetzt flammen Signallichter auf, die Strecke wird mehrgeleisig, vielgeleisig. Der Güterzug hält bedächtig auf der Endstation der Kleinbahn. Während die Achsen noch leuchten, wird eine Laterne hin- und hergeschwenkt: eine Staatsbahnlokomotive kößt grob auf die Wagen auf; nimmt dann die Hälfte davon mit sich; im letzten ist der Spargel vom Stubbenland. Seine Kleinbahnfahrt ist beendet. Seine große Fahrt nach Hamburg beginnt.

Der Arzt chauffiert vorsichtig. Der Motor arbeitet leicht, die Kolben gleiten weich in den Zylindern, der Wagen wird nicht mehr von seiner Maschine erschüttert als etwa ein Dampfer. Es ist, als schwimme man durch Dunkel, und die Bäume, die rechts und links undeutlich sichtbar werden, das sind Masse fremder Schiffe, sie steigen auf, ziehen lautlos vorbei, eine Welle aus Nacht nimmt sie hin.

Siegfried Schmitzers Gesicht hat die Bleichheit des Todes — oder des Spargels... Venes Baden sind nicht viel farbiger. Ihre eine Hand hält ihm ein Taschentuch vor den Mund, das ist erdig, lieber Himmel, wer hätte heute morgen, wer hätte vor zwei Stunden gedacht... Ihre andere Hand freischelt seine beiden Hände, die im Schoß liegen; das tut ihm wohl. Er versucht im Zeitmaß dieses Streichelns zu atmen, und es gelingt ihm; es ist ein gutes Zeitmaß. Einmal hat sie ihre Hand weggenommen, um ihn zu stützen, wie der Arzt anordnete; da hat er sie wieder hingelegt; sie hat begriffen und weitergestreichelt. Er schweigt, er atmet nur; seinen Körper fühlt er sehr schlaff, und es kann die Schlafheit des Todes sein; aber es ist wohl die Schlafheit des Siegers, den sein Sieg das letzte kostete an Kraft. (Fortsetzung folgt.)

Abgeirrte Jungen.

Ein Vater verteidigt den Sohn: „Das will nicht ins Gehirn“

Zwei Fürsorgezöglinge vor dem Schöffengericht Wedding. Der eine, N., aus der Anstalt bereits entlassen, hat andere, R., ist „getümt“. R. kann nicht zu seinem Vater, hat keine Bleibe, keine Mittel zum Leben. Er macht, was so oft Fürsorgezöglinge in seiner Lage tun — er löst sich von einem Herrn „mitnehmen“. In einem Lokal am Schlesischen Bahnhof, Sammelpunkt flüchtiger Fürsorgezöglinge und anderer abgetriebener Jungen, trifft er seinen Freund N. Dann erzählt er von seinem Abenteuer. „Hast du noch ein andermal hin?“ — „Aber.“ — „Ich komme mit.“ „Abgemacht!“ Sie suchen den Herrn in seiner Wohnung auf, es wird Kaffee getrunken, Grammophon gespielt. Als der Gastgeber sich für einen Augenblick aus dem Zimmer entfernt, sagt N. plötzlich zu R.: „Wir hauen ihm eins auf den Schädel und erben was.“ — Der Herr blickt sich gerade, um dem Schrank eine neue Platte zu entnehmen, im selben Augenblick erhält er einen Schlag über den Kopf. Er richtet sich auf, wehrt sich, die Jungen laufen davon.

Der Staatsanwalt beantragt neun Monate Gefängnis. Da tritt N.'s Vater, ein einfacher Arbeiter, vor den Richter. „Herr Hoher Gerichtshof“, sagt er, „ich muß Ihnen mal was sagen. Ich muß Ihnen erzählen, wie diese Jungen überhaupt auf so was kommen. Der Junge war schwer erziehbar, ist nach der Fürsorgeanstalt gekommen. Sie haben aus ihm dort einen ganz ordentlichen Menschen gemacht; alle waren mit ihm zufrieden. Auf meine Anfrage erhielt ich die Antwort, daß er am 1. Oktober entlassen werden soll. Dann kam aber etwas dazwischen, der Junge hatte wieder eine Kleinigkeit ausgebrochen und wurde nicht am 1. Oktober entlassen. Da ist er ausgerissen. Das kann man doch keinem Menschen verdenken. Und da er wußte, daß er zu mir nur auf „legalem Wege“ kommen kann, so hat er eben Unterschlupf in der Weinstraße gefunden. Sehen Sie, hoher Senatspräsident, dort werden dann die Jungen angefaßt, solche dummen Sachen zu machen. Die beiden Borststrafen habe ich nicht traglich genommen, ich habe sie für Dummejungensstrafe gehalten. Ich habe gefaßt: habe ausgebrochen, muß auch büßen. Aber hier, wenn ich den Herrn Staatsanwalt höre, der neun Monate Gefängnis beantragt, so will mir das nicht ins Gehirn hinein. Die Strafe ist viel zu hoch.“

Doch die Verteidigungsgewalt des Arbeiters, der für seinen Jungen kämpfte, hatte keinen Erfolg. Das Gericht verurteilte die beiden Jungen zu je neun Monaten Gefängnis.

Im Streit erschlagen.

Das zwischen Vater und Sohn.

Memel, 7. April.

Der etwa 19jährige Fritz Wohlgemut hat seinen 40jährigen Stiefvater, den Besitzer Haupt aus Raedewald im Memelgebiet erschlagen. Wohlgemut war Schmiedelehrling in Osterpreußen. Er wollte Eltern zu Besuch im Elternhaus und geriet mit seinem Stiefvater in Streit. Nach seiner Schilderung habe der Stiefvater ein Brotmesser ergriffen, das er ihm aus der Hand geschlagen habe. Als dann der Stiefvater mit einem Holzstück auf ihn einschlug, habe er das Brotmesser ergriffen und ihm einen Stich in die Brust beigebracht, der ihn sofort tötete. Wohlgemut stellte sich selbst der Polizei und wurde in Haft genommen.

Lehrlinge zeigen, was sie können.

Einen interessanten Einblick in den Werdegang des Facharbeiters der Metallindustrie vermittelt eine Besichtigung von Prüfungsarbeiten, die der Siemenskonzern gestern veranstaltete.

Ausgestellt waren die Geleitenstücke von 128 Facharbeiterlehrlingen, sowie die Prüfungsarbeiten von 80 Hoch- und Mittelschulpraktikanten, die am 1. April ihre Ausbildungszeit beendet hatten. Diese Ausstellungsstücke waren ausnahmslos gute Werkmansarbeiten, einerseits, ob es sich um die Geleitenarbeiten der Feinmechaniker, Werkzeugmacher, Maschinenbau, Dreher- und Formnerlehrlinge handelte, oder um die der jungen Fernmelde-, Elektriker-, Elektroinstallateur-, Glasinstrumentenmacher oder Modellmacher. Besonders anziehend für den kritischen Fachmann war weniger jedes einzelne Geleitenstück, obgleich das gerade der Stolz des jungen Geleiten ist, als die Darstellung der systematischen Ausbildung der Facharbeiterlehrlinge. In dieser etappenweisen und planmäßigen Ausbildung der Handfertigkeit vom ersten Feltenstrich an bis zur hochqualifizierten Montage und Feinarbeit, mit der eine ebenso systematische theoretische Unterweisung in der Werkstätte einhergeht, hebt sich der Unterschied zwischen der Lehre in einem modernen Großbetrieb und einem kleinen Handwerksbetrieb besonders stark ab. In der gründlichen praktischen und theoretischen Ausbildung liegt eben der Vorteil des Lernens in einem Großbetrieb mit eigener Lehrwerkstatt und Werkstätte, wenn auch die damit verbundene Wertarbeit und Wertereinsparung ein weniger angenehmer Beigeschmack ist. Anzuerkennen ist, daß alle diese Lehrlinge, die wirklich etwas gelernt haben, im Siemenskonzern weiterbeschäftigt werden und nicht mit ihrem Geleitenbrief in der Tasche zum Arbeitsnachweis abgehoben werden, wie es jetzt meist den Jungausgelernten geht, die drei oder vier Jahre lang ihrem Lehrmeister oftmals nur ein williges und billiges Ausbeutungssubjekt gewesen sind.

Wirtschaftsschule an der Deutschen Hochschule für Politik. Die Wirtschaftsschule an der Deutschen Hochschule für Politik, die ihren Hörern neben der Erwerbsarbeit eine möglichst umfassende Allgemeinbildung vermitteln will, beginnt am 27. April 1931 mit einem neuen Semester. In einem geschlossenen Lehrgang über vier Hochschulfächer wird unterrichtet in Wirtschaftslehre und Wirtschaftspolitik, Arbeitsrecht, Wirtschaftsrecht und Sozialpolitik. Unterrichtet wird in den Abendstunden zwischen 17.30 und 21 Uhr. Der Unkostenbeitrag beträgt für ein Semester 30 Mark. Erwerbstätige kann auf Antrag der Betrag gestundet werden. Auskunft erteilt der Direktor der Wirtschaftsschule, Genosse Dr. Feld, jeden Dienstag in der Zeit von 17.30 bis 19 Uhr im Dozentenzimmer der Hochschule. Aufnahmeanträge mit einem ausführlichen Lebenslauf sind zu richten an das Büro der Hochschule, Berlin W 36, Schinkelplatz 6.

Stadt und Dorf am Funkturm

Das Werden der Bauausstellung — Größte Schau des neuen Berlin

Die seit Jahren vorbereitete große Deutsche Bauausstellung Berlin 1931 wird in knapp einem Monat eröffnet werden. Die Ausstellung stellt die größte Veranstaltung der Reichshauptstadt nach dem Kriege dar und kann wegen ihrer internationalen Bedeutung als ein europäisches Ereignis angesehen werden. Diese Kleinschau des Bauens und Wohnens, an der 21 fremde Staaten beteiligt sind, hat für die gesamte Öffentlichkeit höchste Bedeutung.

Während die großen Ausstellungshallen auf dem Messengelände von den Hammerschlägen der Handwerker und Arbeiter dröhnen, rollt auf Lastwagenzügen immer neues Material heran zum Aufbau der Freiluft-Ausstellung in unmittelbarer Nachbarschaft der Hallen, die die Fülle der Schauobjekte, Pläne und Modelle, Materialien und Maschinen, nicht zu fassen vermögen. Die geschlossenen Hallen werden in wenigen Wochen, nach Entwürfen von vielen hundert der bedeutendsten Hochleute der Welt, die Ausstellung für Städtebau, vom Siedlungsplan mit allen Veränderungen und in jedem Stadium des Werdens,

bis zur fertigen und vollkommenen Stadt unserer Zeit,

die Wohnung unserer Zeit, die Verwendbarkeit der Baustoffe, Holz, Beton und Zement, Metalle, Glas, Stahl, Naturstein, Kalk, Gips, Keramik, Isolierstoffe, Installation, zeigen.

Nicht weniger interessant wird die Freiluft-Ausstellung werden, die schon im Werden ist, obgleich das nichtsozialistische Auge zwischen Bauboden, Stapseln von Holz und Steinen, ratternden Motoren und fleißigen Händen das endgültige Aussehen noch nicht erkennen kann. Hier wird der bearbeitete Naturstein in jeder Form

zu sehen sein. Die vielfältigen Maschinen der Bauwirtschaft werden an anderer Stelle in besonders typischen Arbeitsanordnungen in Form einer „mechanisierten“ Baustelle im Betrieb gezeigt werden, von Straßenbaumaschinen und Geräten für den Tunnel- und Stollenbau bis zu den gewaltigen Trockenbaggern.

Besonderes Interesse wird die gewissermaßen aus dem Boden gestampfte Sonderausstellung für landwirtschaftliches Bauwesen beanspruchen dürfen.

Hier wird ein kleines Dorf in natürlicher Größe für die Bauausstellung errichtet.

Entsprechend der großen Bedeutung, welche die Siedlung für das Bauen auf dem Lande jetzt und in nächster Zukunft hat, wird die planmäßige Aufteilung eines großen Gutes von 2000 Morgen zur Siedlungsstellen gezeigt, wobei die wichtigsten Bauarten und Teilgebiete der ländlichen Siedlung berücksichtigt werden. Als Musterbeispiele, die die beste und neueste Lösung zeigen, wird man Bauernstellen für Feldwirtschaft, Körnerwirtschaft, Viehzucht, Geflügelzucht, Bienenhäuser, Aufbaustellen, Landarbeiterstellen und Gemeinschaftsanlagen wie Molkerei, Schlächtereier, Silo, Speicher und Schuppen, Einlagerungshäuser für Genossenschaften, auf der anderen Seite Anlagen für den Gartenbau sehen, eine Einrichtung für Obstbau, Blumenzucht, Gemüsebau mit Frühbeeten, Treibhäusern, Beregnungs- und Bewässerungsanlagen, schließlich Scheunen für alle Zwecke, von der Reihenscheune zum Obstlagerungsraum mit Sortier-Luftionsräumen und sogar einer Konservierfabrik. In der Großzügigkeit ihrer Anlage wird diese seit Jahren vorbereitete Ausstellung, von keiner ihrer Vorgängerinnen übertroffen werden.

Der Eid.

Ein alter Mann hat vor dem Richter in Maabit seine Aussage gemacht. Er soll sie beschwören. Der Graubart steht unerschrocken da. „Herr Richter“, sagt er schließlich, „ich bin Jude und habe noch nie geschworen.“ Der Richter: „Ich kann Sie davon nicht entbinden.“ Der Alte: „Wegen solch einer Kleinigkeit soll ich Gottes Namen anrufen.“ Der Richter: „Das Geseh verlangt das.“ Der Alte nach einer Pause: „Aber die Verantwortung dafür tragen Sie, Herr Richter.“ Der Richter: „Gut, ich übernehme die Verantwortung.“ Der Alte, sichtlich mit erheblichem Zeigefinger und lauter Stimme: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht ungebührlich führen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“ Dann erhebt er die ganze Hand und schwört: „... Im Namen des Allmächtigen und Allwissenden...“ Als er zur Zeugenbank zurückkehrt, schüttelt er mißbilligend sein graues Haupt. „Vielleicht hätte der Richter dem alten Juden sagen sollen, daß er, obgleich gottesgäubig, seinen Eid auch ohne Anrufung Gottes in weltlicher Form hätte leisten können.

Und wieder soll ein Junge seinen Eid leisten. Der Richter fragt: „Wollen Sie den Eid in weltlicher oder in religiöser Form leisten?“ „Ich weiß nicht.“ „Das müssen Sie selbst entscheiden, also wollen Sie in weltlicher oder in religiöser Form.“ „Ist mir egal.“ „Mir auch. Also, wie wollen Sie den Eid leisten?“ „Ich verstehe nicht, ich bin zum ersten Mal vor Gericht.“ „Sie können den Eid mit oder ohne Anrufung Gottes leisten.“ „Mir ist egal.“ „Sind Sie aus der Kirche ausgestiegen?“ „Nein.“ „Also, erheben Sie die Hand.“ „Im Namen des Allmächtigen und Allwissenden.“ Der Zeuge: „... Im Namen des Allmächtigen und Allwissenden...“ Dem war es ganz egal.

Tagung der Arbeiterabstinenten.

Nahezu 1 Million Flugblätter verbreitet.

Während der Ostertage fand in Berlin der 8. Bundestag des Deutschen Arbeiter-Abstinenten-Bundes statt, der über erfolgreiche und erspriehliche Arbeit berichten konnte.

Aus dem Geschäftsbericht ging hervor, daß die Organisation sich trotz der katastrophalen Wirtschaftslage gut gehalten hat. Der Bund veranstaltete in der Berichtszeit zwei Reichslehrgänge, von denen einer der Alkoholkrankenfürsorge gewidmet war. In Berlin wurden zwei alkoholfreie Gaststätten geschaffen. Die Alkoholkrankenfürsorge wurde ausgebaut, ein besonderer Reichsausschuß für sozialistische Alkoholkrankenfürsorge unter dem Vorsitz von Stadtdr. Dr. Drucker-Berlin leitet diese Arbeit. In der Berichtszeit erschienen 26 Flugblätter mit einer Gesamtauflage von 987 000, die fast reiflos vergriffen ist. Außerdem wurden 9 Broschüren neu herausgegeben. — Hinsichtlich des Ausbaus und der Umgestaltung der bisherigen Bundeszeitung „Der abstinente Arbeiter“ wurde beschlossen, die Zeitung in handlicherem Format unter dem neuen Titel „Der sozialistische Alkoholgegner“ erscheinen zu lassen. In jedem Jahre soll eine besondere Berberwoche stattfinden. Besondere Aufmerksamkeit soll der Erwerbslosenfrage gewidmet werden; der Bundesvorstand wird geeignete Richtlinien zur Arbeit unter den Erwerbslosen herausgeben. — Als Vorsitzender wurde der Genosse Hoheneisel wiedergewählt, als Schriftleiter der Genosse Simon Kahlenstein. Beisitzer wurden Dr. Drucker, Charlet und Ritschke. — Die Berliner Ortsgruppe veranstaltete für die Delegierten einen Begrüßungsabend, auf dem eine von zwei Genossen hergestellte neue Lichtbildserie uraufgeführt wurde. Es handelt sich dabei um Aufnahmen aus dem Leben des Trinkers, wie sie bisher nirgends gezeigt wurden und die zur Aufklärung über die Alkoholfrage sicher wertvolle Dienste leisten werden!

Appell an die Arbeiterschaft.

Der Bundestag des D.A.B. richtet an die Arbeiterschaft und ihre Organisationen nachfolgenden Appell: Angesichts der verschärften wirtschaftlichen Gegenstände und der daraus entstehenden Streiks und Ausperrungen lenkt der Bundestag die Aufmerksamkeit der verantwortlichen Arbeiterorganisationen wie der Arbeiter selbst darauf hin, daß der Alkoholgenuß sich ganz besonders zum Schaden der Arbeiterschaft auswirkt. Der Bundestag richtet deshalb an alle

Arbeiter-Organen den Appell, bei allen wirtschaftlichen Kämpfen und bei politischen Demonstrationen zur Enthaltung vom Alkoholgenuß aufzufordern.

Seltamer Pfadfinderführer.

Wissen die Eltern von dieser „Ertrückung“?

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Vielen Osterwandernern, die in der Sächsisch-Böhmischen Schweiz die Feiertage verleben wollten, hat sich am Ostermontagmorgen ein eigenartiges Bild. Die Gruppe Berlin XI (Charlottenburg) des Deutschen Pfadfinderbundes unternahm durch das eiskalte Wasser der Edmundsflum bei Sternströchen eine Flußdurchschreitung als Übung. Die 12 bis 14jährigen Berliner Pfadfinderjungen — die von ihrem Führer mit Namen wie Hüter, Goebels, Katzmarck usw. gerufen wurden — mußten den Fluß in voller Kleidung durchschreiten. Verschiedene Jungen hatten sich die Schuhe ausgezogen, wahrheitsgemäß in der Hoffnung, daß es nicht so tief hineingehen würde. Verschiedene Pfadfinder rühten von den nach eisbedeckten Felsblöcken ab und fielen ins Wasser, während ihre Kleidungsstücke davonschwammen. Als einige Jungen um ihre weggeschwommenen Schuhe jammerten, schnauzte sie der etwa 23jährige Führer — der übrigens nicht durch das Wasser ging — an: „Deutsche Jungen müssen überall durch!“ Als man ihn darauf aufmerksam machte, daß einige Jungen bluteten, rief er: „Das lassen Sie gefälligst meine Sorge sein!“ Die Vorüberwandernden hatten den Pfadfindern aus dem Eiswasser und wuschen ihnen das Blut ab. In vollständig nasser Kleidung hatten die Jungen dann noch einen drei- bis vierstündigen Marsch nach Ottendorf (Sachsen) zurückzulegen. Ob wohl die Eltern der jungen Menschen mit dieser „Ertrückung“ deutscher Jugend, die in diesem Fall einem ihrer Kinder leicht das Leben hätte kosten können, einverstanden sind?

Reichsbannerkonzert in Neufölln.

Das traditionelle Osterkonzert des Musikkorps „Reichsbanner Neufölln“ in Riemens Festalen, Hohenheide, zeigte auch in diesem Jahre wieder, welcher Popularität sich das Reichsbanner erfreut. Der Riesenaal war nicht bloß bis auf den letzten Platz gefüllt, es standen noch Unzählige, denen es nicht gelang, rechtzeitig zu werden. Diese starke Gefolgschaft im Bezirk hat neben dem Moment des freudigen Beisammenseins vor allem den weit tieferen Grund eines festen, unverbrüchlichen Zusammengehörigkeitsgefühls gleichgültig, das gerade heute nicht hoch genug gewertet werden kann. Mit Frau und Kind war man gekommen, um unter lauter guten, alten Bekannten einige frohe Stunden zu verleben. Und die Veranstalter wußten, was sie ihren Gästen schuldig waren und warteten mit einem ebenso abmehlungsreichen wie unterhaltenden Riesenprogramm auf. Für Unterhaltung sorgten außer dem Musikkorps des Reichsbanners der Neuföllner Fanfarenbläserchor, die Streichkapelle Teichs, das Schrammeltrio „Bündobona“, das Berliner Klaviertrio und die „5 Gladiatoren“. Mit einem paar stottern Musikdarbietungen wurde das Programm eröffnet, dann sprach der Vorsitzende herzliche Begrüßungsworte, der Bläserchor schmetterte die „Reuzritter-Fanfara“ von Henion und die Streichmusiker ließen schmiegsame Walzerweisen erklingen. Viel Spaß bereitete der Mann mit dem Vektorasten, und das Berliner Klaviertrio schürte die einmal angelegte Stimmung mit süßigen Vorträgen.

Die Mutterkultur beginnt wieder. Der nächste Mutterkulturkursus des Landesjugendrats beginnt Dienstag, den 14. April, im Walfenhaus, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 33-35. Junge Mütter, Pflegefrauen, Verlobte werden in kleinen Arbeitsgemeinschaften unter Leitung eines Arztes und einer Pädagogin in die Säuglingspflege sowie in die körperliche und seelische Pflege des Kleinkindes eingeführt. Der Kursus umfaßt 14 Doppelstunden an zwei Nachmittagen der Woche von 16 bis 18 Uhr. Die Gebühr beträgt 8 Mark. Ermäßigungen und Freistellen können auf Antrag gewährt werden. Anmeldungen sind zu richten an das Landeswohlfahrts- und Jugendamt Berlin, Berlin C 2, Poststraße 16, Fernsprecher: Berolina (E 1) 0011, Zimmer 79 b.

Rheuma? dann Reichels ELECTRICUM die schmerzstillende Einreibung
Pl. Mk. 1,10, 1,20 und 3,10, die neue Tubenpackung Mk. 1.-, in Apotheken und Drogerien erhältlich, sonst durch Otto Reichel Berlin SO, Eisenbahnstr. 4

ENVER BEY VALUTA 30 Die neue Ligarette dick und rund %M
PACKUNG PF.

Unsinnige Branntweinwirtschaft.

Neue Beweise im Geschäftsbericht der Monopolverwaltung.

Für die absolut falsche Konstruktion der deutschen Branntweinwirtschaft, durch die der Staat jährlich 60 bis 80 Millionen Einnahmen verliert und deren Reform die Sozialdemokratie schon seit Jahren fordert, gibt es keinen besseren Beweis als der kürzlich veröffentlichte Geschäftsbericht der Reichsmonopolverwaltung für das am 30. September beendete letzte Wirtschaftsjahr.

Nach dem letzten Bericht des Branntweinmonopols ist der Gesamtabsatz an Branntwein gegenüber dem Vorjahr von 2,6 auf 2 Millionen Hektoliter gesunken. Dieser Rückgang ist vor allem auf die Verminderung des Verkaufs von Trintbranntwein zurückzuführen. Gegen 661 782 Hektoliter im Jahre 1928/29 wurden von der Monopolverwaltung im Berichtsjahr nur noch 388 367 Hektoliter zur Herstellung von Spirituosen verkauft. Der im Interesse der Volksgesundheit nicht unerwünschte und im vergangenen kritischen Wirtschaftsjahr auch erfolgte

Rückgang des Schnapsverbrauchs ist aber nicht die alleinige Ursache für den Rückgang der Absatzsiffern.

Der enorme Absatzrückgang von über 41 Proz. muß vielmehr in erster Linie dadurch erklärt werden, daß infolge der Erhöhung der Branntweinsteuer (Hektolitereinnahme) am 1. Juli 1929 auf 400 Mark die verarbeitende Spirituosenindustrie große Vorkredungen vorgenommen hat. Der Absatz an Trintbranntwein im Jahre 1928/29 in Höhe von 662 000 Hektoliter entsprach damals nicht dem tatsächlichen Konsum. Die Behauptung des Geschäftsberichts, daß der Trintbranntwein durch die billigen „aufgespritzten“ Südwine verdrängt sei, ist irreführend; denn die Einfuhr von Südwine ist im letzten Jahre gesunken. 1930 wurden aus Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und Griechenland nur noch 526 000 Doppelzentner gegen 775 000 Doppelzentner im Jahre 1929 importiert.

Nicht nur der Absatz an Trintbranntwein ist aber gesunken, sondern auch der Absatz an technischen und Brennspritus sowie an Motortreibstoff ist viel geringer geworden. Der im Sommer vorigen Jahres eingeführte Beimischungszwang zu Benzin hatte sich bis Ende September noch nicht ausgewirkt, weil die Zeit vor Inkrafttreten der Verordnung zu starker Vorkaufverlagerung ausgenutzt worden ist. Im allgemeinen dürfte der Rückgang des Absatzes von technischem Spiritus auf die allgemeine Wirtschaftsentwicklung zurückzuführen sein.

Verdoppelte Lagerbestände.

Die Folge dieser Verringerung des Absatzes war die Erhöhung der Lagerbestände auf 1,58 Millionen Hektoliter gegen nur

887 000 Hektoliter am 30. September des Vorjahrs. Schon Ende Dezember 1930 waren die Bestände auf 1,8 Millionen Hektoliter, also mehr als drei Viertel der gesamten, in einem Jahre absehbaren Spiritusmenge angewachsen!

Selbstverständlich ist infolgedessen auch der Gewinn der Monopolverwaltung außerordentlich gesunken. Das vorletzte Wirtschaftsjahr konnte noch mit einem Ueberschuß von 328 Millionen Mark abschließen, im vergangenen betrug der Ueberschuß nur noch 213 Millionen. Es muß also ein Minderertrag von 115 Millionen Mark für dieses Jahr verzeichnet werden.

Fehlerhafter Zirkel — der Staat kann bleichen.

Der Bericht schließt mit den Worten: „Für das Geschäftsjahr 1930/31 ist mit einer Besserung der Ergebnisse nicht zu rechnen, da der starke Rückgang des Absatzes von Trintbranntwein anhalten wird.“ Die notwendige Schlussfolgerung wäre nun die Anpassung der Erzeugung von Trintbranntwein an die Nachfrage. Da aber 2000 ostelbische Großagrarier ihre Kartoffelnd auf dem Wege über die Brennerei besser verwerten können als durch die Verfütterung, hat man für dieses Jahr das Brennrecht völlig ungenügend nur auf 70 Proz. ermäßigt und damit die Voraussetzung für ein weiteres Steigen der nicht abgesetzten Vorräte geschaffen. Aber nicht genug damit: obwohl sich der Beirat der Monopolverwaltung gegen eine Erhöhung des Brennrechts ausgesprochen hat, vom Reichsrat das Brennrecht auf 80 Proz. erhöht worden, wodurch die Monopolverwaltung gezwungen ist, obwohl 246 000 Hektoliter Spiritus mehr abzunehmen.

Natürlich wird von den Kartoffelagrarern auch die Erhöhung der Beimischung von Spiritus zu Benzin lebhaft gefördert, obwohl für die Kraftverkehrswirtschaft der Brennstoff außerordentlich verteuert wird.

Der letzte Bericht der Reichsmonopolverwaltung ist ein neues Warnungszeichen, endlich eine grundlegende Reform der Branntweinwirtschaft vorzunehmen. Rund 50 Proz. des landwirtschaftlichen Brennrechts ruht auf Gütern, denen die Kartoffelbrennerei keine Lebensnotwendigkeit ist. Durch eine Neugestaltung der Branntweinwirtschaft müßte diesen Gütern das Brennrecht entzogen werden. Dann könnten die landwirtschaftlichen Betriebe mit geringwertigen Böden 100 Proz. ihres Brennrechts ausnützen und infolge der besseren Ausnutzung der vorhandenen Anlagen auch den Spiritus billiger herstellen. Damit könnte auch der von der Monopolverwaltung den Landwirten gezahlte Uebernahmepreis gesenkt und der gänzlich überflüssigen dauernden Schädigung der Reichseinnahmen aus der Monopolverwaltung endlich ein Riegel vorgeschoben werden. Hier wird mit Einnahmehemmnissen gemüht, als ob das Reich in Sedern schwimmen würde.

dessen Stützpunkt diese Konzerngruppe in den letzten Jahren zu einem Schriftmacher des faschistischen Imperialismus geworden ist!

Vorzugszölle für Donauländer.

Ergebnis der Weltgetreidekonferenz in Rom. — Neue Konferenz in London.

Die Weltgetreidekonferenz in Rom hat nach vier Wochen Arbeiten beenden können. Aus den komplizierten Verhandlungen ist der Beschluß herausgekommen, eine neue Konferenz einzuberufen.

Die Konferenz in Rom fiel mit einer Verschärfung der Lage an den Getreidemärkten zusammen. Sie ging von der Ankündigung des nordamerikanischen Bundesfarmers aus, die Stützungsaufkäufe mit dem Ablauf des alten Erntejahres einzustellen. Dazu trug bei, daß die Getreideüberschußgebiete auf der nördlichen Halbkugel eine gute Wetterlage haben und der Saatstand im allgemeinen günstig und sogar gut beurteilt wird. Außerdem sind die Vorräte fast überall weiter gewachsen. So bleibt der Exportüberschuß in Ueberschuß, also in der Hauptsache in Nordamerika und Kanada, der Ausfuhrmarkt nach Europa verdrängt. Das hat bei der internationalen Getreidekonferenz in Rom den Gegensatz zwischen den überseeischen Ueberschußgebieten und den europäischen Zuschußgebieten verschärft. Dieser Gegensatz stand aber in den Hauptsache auf der Tagesordnung.

Hinsichtlich der mehr europäischen Probleme kam man zu materiellen Ergebnissen. So nahm die Schlussversammlung zwar Anregungen, die sich auf Vorzugszölle für die Donaugetreideländer beziehen, an. Damit ist aber der Widerstand der überseeischen Länder gegen die europäischen Vorzugszölle noch nicht gebrochen; es zeigte sich höchstens entgegenkommen für Einzelverhandlungen von Fall zu Fall. Angenommen wurden auch die Anregungen, die auf eine Organisation der Getreideerzeugung, des Weltgetreidehandels und auf die Bereitstellung kurzfristiger Landwirtschaftskredite hingingen. Eine Beschränkung der Getreideanbaufläche wurde abgelehnt. Im übrigen bleibt es bei dem Beschluß, eine Sonderkonferenz für die überseeischen Ausfuhrstaaten und für die europäischen Zuschußländer einzuberufen. Sie soll im Mai in London stattfinden und zu einer endgültigen Verständigung führen.

Eine besondere Rolle hat die Sowjetdelegation auf der internationalen Getreidekonferenz in Rom gespielt. Anfangs erklärte sie, daß sie sich als durchaus souverän betrachte und sich keinem Beschluß fügen werde, der nicht ihre Zustimmung erhalte. Es blieb bei den Worten. Die Sowjetdelegation hat hier und da wohl Einwendungen gemacht, was den Verlauf der Konferenz nicht berührte. In der Konferenz in London werden die Russen teilnehmen.

Wachsende Defizite in Staatshaushalten.

Das italienische Defizit belief sich Ende Februar 1931 auf 1150 Millionen Lire gegenüber 1031 Millionen Lire Ende Januar. In den Vereinigten Staaten wird für das Finanzjahr 1930/31, das am 30. Juni enden wird, ein Defizit von nicht weniger als 700 Millionen Dollar oder fast 3 Milliarden Mark erwartet. Wichtigste Ursache des amerikanischen Defizits sind der Rückgang der Einkommensteuererträge, andererseits die erhöhten Ausgaben für öffentliche Arbeiten.

Abonnentenversicherung aufsichtspflichtig. Die am 30. März in Kraft getretene Versicherungsneuerlei hat auch die Abonnentenversicherung unter Aufsicht gestellt. Das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung hat an die betreffenden Versicherungsunternehmen die Aufforderung gerichtet, die Geschäftspläne über die Versicherungseinrichtungen innerhalb vier Wochen einzureichen.

Kauf der Papst eigenes Geld haben? Er muß! Der Gouverneur der Vatikanstadt hat dem Papst die erste Serie des neuen Vatikangeldes überreicht. In einigen Tagen wird das neue Vatikangeld in Umlauf gesetzt. Es handelt sich zunächst um die Erinnerungsserien mit dem Datum des Verjährungsjahres 1929, das dem Vatikan die staatliche Anerkennung durch Mussolini brachte. — Hoffentlich hat der Papst keine anderen „Geldsorgen“.

Verringerte Zementdividenden. Die den Syndikaten angelegerten Zementfabriken in Deutschland haben die ebenso schädliche wie rigorose Preispolitik der Zementkartelle in der Krise des letzten Jahres durch ein rapides Absinken der Umsätze zu spüren bekommen. Diese Entwicklung ist natürlich nicht ohne Einfluß auf die Dividenden geblieben. So hat sich die Portland-Zementfabrik Hemmer in Hannover von ihrem hohen sich einer 15prozentigen Dividende zu 10prozentigen Aktionärsdividenden herabgeben müssen, wobei die Gewinne im wesentlichen aus Zinsen und nicht aus dem Betriebe stammten — und die Breitenburger Portland-Zementfabrik in Hamburg hat ihre Dividende von 12 auf 6 Proz. herabsenken müssen.

Auslandsaufträge für die Eisenwert-Werke H. G. in Dornhausen. Die Eisenwert-Werke H. G., Bad Dornhausen, hat Auslandsaufträge in beträchtlichem Umfange erhalten. Es handelt sich um Bagger für Rußland, die der Gesellschaft Arbeit für fast ein Jahr geben.

Ausgerechnet in Baduz...

Sitz eines neugegründeten Weltunternehmens.

Das anglo-amerikanische und deutsche Chemie- und Kapital hat jetzt gemeinsam eine neue Gesellschaft gegründet, die alle gemeinsamen Interessen auf dem Gebiet der Kohleerflüssigung und Kohlehydrolierung zusammenfassen soll. Bisher arbeiteten auf diesem Gebiete die deutschen I.G. Farben-Industrie A.-G. und die amerikanische Standard-Oil von New Jersey auf Grund ihrer vor zwei Jahren abgeschlossenen Verträge zusammen. Nunmehr sind als weitere Interessenten an diesem Kohleerflüssigungsverfahren auch die mächtigsten Vertreter des britischen Öl- und Chemiekapitals der Imperial Chemical Trust und die bekannte Shell-Gruppe hinzugekommen.

Der Zusammenschluß dieser vier Riesenkonzerne bedeutet eine Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Kohleerflüssigung, die die ganze Welt umspannt. Die neue Gesellschaft wird den Namen International Hydrogenation Patent Comp. führen und ihren Sitz in Baduz haben. Diese winzige Hauptstadt des Zwergherzrentums Liechtenstein war in den letzten Jahren die beliebteste Zufluchtsstätte für geflüchtetes Kapital. Sollte die Wahl dieses kleinen Städtchens als Sitz eines weltumspannenden Unternehmens ihre bestimmten Gründe haben?

Kräftiger Aufschwung im Kaliabsatz.

Der März hat eine kräftige Erhöhung des in den ersten beiden Monaten dieses Jahres stark zurückgegangenen Kaliabsatzes gebracht. Nach den Mitteilungen des Deutschen Kalisyndikates stieg der Absatz im Berichtsmontat auf 1,79 Mill. Doppelzentner gegenüber 1,54 bzw. 1,16 Mill. Doppelzentner in den beiden vorhergehenden Monaten.

Wenn auch der für die diesjährige Frühjahrsbestellung im In-

und Ausland vorhandene Kalibedarf hinter den vorhergehenden Jahren erheblich zurück blieb, so zeigt sich doch in der Belebung des Kaliabsatzes im März, daß der Absatzrückgang in dem befürchteten Umfang nicht eingetreten ist. Es ist jedenfalls bemerkenswert, daß, von dem Katastrophenwinter 1928/29 abgesehen, in allen anderen vorhergehenden Jahren die Hauptbedeckungen bereits im Februar erfolgt waren und im März bereits ein Rückgang eintrat.

Des Grafen Bolpi Elektrokonzern.

Wachsende internationale Bedeutung.

Die Società Adriatica di Elettricità (Adriatische Elektrizitäts-Gesellschaft), die jetzt mit einem Aktienkapital von 400 Millionen Lire arbeitet, war auch im Jahre 1930 trotz der Weltkrise instande, ihren Reingewinn von 51 auf fast 70 Millionen Lire zu steigern, obwohl der Stromabsatz von 802 auf 765 Millionen Kilowattstunden zurückgegangen ist. Die Gesellschaft kontrolliert die Elektrizitätsversorgung in fünfzehn oberitalienischen Provinzen und ist auch an Wasserleitungs-, Dampfschiffahrts- und Hotelgesellschaften beteiligt.

Von wachsender Bedeutung ist ihr ausländischer Markt bereich. Sie kontrolliert die Compagnie Italo-Beigo (eine mit italienischem, schweizerischem und belgischem Kapital arbeitende große internationale Dachgesellschaft für elektrische Unternehmungen), ferner die ebenfalls von Brüssel aus geleitete Europel und die European Electric Corporation, die ihren Sitz in Montreal (Kanada) hat. Weitere Elektrizitätsinteressen hat der Adriatika-Konzern in Spanien, Griechenland und auch in Großbritannien. In Rumänien und Ungarn will der Konzern gleichfalls Interessen erwerben, und zu diesem Zweck ist auch vorgesehen, daß das Aktienkapital demnächst erhöht werden soll.

Die Führung des Konzerns und ebenso der erwähnten internationalen Dachgesellschaften liegt bei dem Grafen Bolpi, durch

4-Schlagger

zum Schulaufwand

vom 8. bis 15. April.
Beachten Sie meine Spezialfenster!

Rollblusen für Knaben und Mädchen
Sportform aus mod. und bleifarbenem Oxford und Zepfir gemustert u. uni. offen u. geschlossen zu tragen
für 6 Jahre 2,90
nur 2,90

Schul-Hosen
reine Wolle, extra starke Qualitäten ganz gefüttert
für 6 Jahre 4,90
nur 4,90

Schul-Mantel
aus halbwaren gemusterten sowie imprägn. Stoffen
für 6 Jahre 8,75
nur 8,75

Schul-Kleid
aus einfarbigem und modern gemusterten Stoffen
für 6 Jahre 8,75
nur 8,75

Rollblusen-Anzug
reine Wolle, Famose Stoffe ganz gefüttert m. Seidenbinder u. Ausstattungs
für 6 Jahre 17,50
nur 17,50

Allwetter-Mantel
blau u. mod. farbig m. Fütter u. wasserdichter Einlage Trunch coalform
für 6 Jahre 17,50
nur 17,50

LEIPZIGERSTRASSE

ARNOLD MÜLLER

TAUENTZHENSTRASSE

Mengenabgabe vorbehalten.

Egon Friedell:

Geheimnis der Habsburger

Voraussetzend hat Rudolf von Habsburg den ganzen Materialismus der späteren städtischen Kultur in sich bereits erlebt und infamiert in einer Zeit, die die Zusammenhänge des Lebens noch vorwiegend romantisch sah. Es ist weder einem kuriosen Zufall, noch einem schlaun Frontwechsel der kaiserlichen Politik zu verdanken, daß nach den Hohenstaufen ein solcher Mann auf den Thron gelangte. In diesem Geschlecht hatte die Kaiseridee ausgeblüht, das deutsche Königtum hatte von nun an nur noch zwei Möglichkeiten: entweder völlig abzuhauken oder sich auf eine völlig neue Basis zu stellen, sein Gesicht so vollständig zu verändern, daß eine Negation des Bisherigen herauszukommen mußte. Dies tat Rudolf von Habsburg: darum war er der rechte Mann. Und es ist klar, daß auch nur ein Mensch mit solchen Eigenschaften im Deutschen Reich Ordnung schaffen konnte: ein völlig feuertoleranter, idealistischer, nur auf das Handgreifliche und Nächste gerichteter, dies aber fest und sicher erfassendes Geist. Rudolf von Habsburg ist der erste große Philister der neueren Geschichte, der erste bürgerlich orientierte Mensch im Königsamt; in ihm gelangte der Geschäftsmann, der Realpolitiker, der Hauswirtschaftler, aus Staatsruher, der Mann ohne Vorurteile, das heißt: ohne Gewissen und ohne Phantasie.

Seine eigentümliche, fast unheimliche Ganzheitsliebe liegt um seine Gestalt und seine Regierung. Wie sein Gewand, so war dieser ganze Mensch: grau, farblos, abgetragen, unansehnlich, unrepräsentativ. Seine vielgerühmte „Schlichtheit“ hat ihre Wurzel teils in schlauer Berechnung, einem Verben um Lebenssympathien, teils in Kleinlichkeit und Geiz, teils in einem völligen Mangel an Temperament. Er war eine vollkommen amüsische Natur: ohne Verstandnis oder auch nur Sympathie für die Kunst, gegen die Dichter seines Hofes knauserig und sie nur so weit fördernd, als er in ihnen eine „gute Presse“ mitterte, wie er denn überhaupt alle Menschen unter dem Gesichtspunkt seines persönlichen Vorteils ansah, den er ebenso vorzüglich zu erfassen wie energisch festzuhalten mußte: der Prototyp des biegsamen und zähen, fischblütigen und gewalttätigen, verfierten und strupelosen Selbmademan. Römisch war er aus reiner Politik, weder aus Frömmigkeit noch aus Ueberzeugung, auch nicht aus Bigotterie: denn in diesem engen Herzen hatte nicht einmal der Fanatismus Platz. Er war wie alle Geschäftsleute sehr peinlich um den äußerlich guten Ruf der Firma besorgt, was ihn natürlich nicht hinderte, wenn er sich verulken oder beschönigen ließ, zu den größten Unrechlichkeiten und Brutalitäten zu greifen und, wo es nur anging, zu schnorren und zu erpressen. Sehr treffend sagte Johannes Scherr von ihm, daß er heutzutage wahrscheinlich an der Börse gespielt hätte wie Louis Bhlipp. Er ermahnte auch darin an einen modernen Finanzmann, daß er die typische Börseaneseignung besaß, jene große Form der Selbstheit und Patens, die bei großen Geldmännern sehr häufig angetroffen wird. Schon die Zahl seiner legitimen Kinder war sehr groß, und er heiratete noch mit sechsundsechzig Jahren ein vierzehnjähriges Mädchen, aber auch das scheint ihm nicht genügt zu haben, denn er hielt sich „auf Anraten der Väter“ dazu noch mehrere Mätressen.

Der Instinkt der Geschichte hat aber trotz oder vielmehr wegen dieser dubiosen Charaktereigenschaften durchaus das Richtige getroffen, wenn er in ihm den Inaugurator einer neuen Zeit und im besonderen den Begründer der österreichischen Großmacht erblickt hat. Denn er war es in der Tat, der den Kanon geschaffen hat, nach dem Österreich groß geworden ist und allein groß werden konnte: er ist der Urheber der Lusitania-Rube-Politik und Erfinder jener Taktik des „Temporierens“, Davierens, Hinhalten, haben Versprechens, die sich sechs Jahrhunderte lang für die Habsburger so erfolgreich erwiesen hat, und er hat schon damals mit klarem Blick die Tücken für das spätere österreichisch-ungarische Staatsgebilde abgestreift: Böhmen, Ungarn, Südbalkanien, gruppiert um den festen Kern der deutschen Stammländer. Er war die siegreiche Verkörperung eines Sessenzustandes, den die Welt erst viel später in seiner Richtigkeit und in seiner Wichtigkeit begriff und dem erst Kürnberg einen Namen gegeben hat: der österreichischen Haus-, Hof- und Staatspolitik: nicht zu sein sondern zu scheinen.

Den höchsten Gipfel seiner Macht hat das Haus Habsburg unter Karl V. erreicht, der sein ganzes Leben lang von unerschüttertem Glück begünstigt war: siegreich gegen innere und äußere Feinde, gegen ostindische Spanier und Niederländer, gegen Päpste und Leher, deutsche Fürsten und türkische Seeräuber, Franzosen und Engländer, Indianer und Türken; und doch haben alle diese Siege im Grunde zu nichts geführt, was wert wäre, in der Geschichte der europäischen Kultur als bedeutsam verzeichnet zu werden. Dies: das Verlaufen aller seiner Erfolge lag in seinem Charakter und im Charakter der Habsburger überhaupt.

Dieses Geschlecht, das ein halbes Jahrtausend lang die Geschichte Europas so wesentlich mitbestimmt hat, ist ein psychologisches Rätsel. Hermann Bahr sagt in einer Monographie „Bien“: „Unter den habsburgischen Fürsten sind genialste und simple, stürmische und stille, leutselige und mürrische, siegende und geschlagene, gefesselte und vereinsamte gewesen, Menschen jeder Art, aber allen ist gemein, daß ihnen der Sinn für das Wirkliche fehlt.“ Und in seiner Schrift „Das Geschlecht Habsburg“ bezeichnet Erich von Kahler als einen der entscheidendsten Grundzüge der Habsburger ihre Entschiedenheit. „Wenn etwas die Habsburger unter den Sprossen anderer Geschlechter besonders auszeichnet, so ist es dies, daß sie alle... stetig von Geheimnis umgeben sind. In jedem von ihnen und in jeder von ihren Bewegungen, von der Staatsaktion bis zum unwillkürlichen Wenden des Körpers spürt man ein Ferngehaltnis.“ Die eine Beobachtung ergänzt die andere. Sie hatten keinen Sinn fürs Wirkliche, weil sie selbst nicht wirklich waren. Der Bischof Bludprand von Cremona, der um die Mitte des 10. Jahrhunderts Konstantinopel besuchte, berichtet über seine Audienz beim byzantinischen Kaiser: „Nachdem ich zum drittenmal nach der Sitte mich vor dem Kaiser anbietend in den Staub geworfen hatte, erhob ich mein Antlitz, und ihn, den ich eben noch in mächtiger Höhe über der Erde hatte thronen sehen, sah ich jetzt in ganz neuem Gewand fast die Decke der Halle erreichend. Wie das kam, konnte ich nicht begreifen, wenn er nicht vielleicht durch eine Maschine emporgehoben wurde.“ Eine derartigen Maschine haben sich die Habsburger auf psychologischen Gebiet bedient. Oder eigentlich gar nicht bedient: es war ihre natürliche Eigenschaft und ererbte Fähigkeit, in jedem Augenblick „in ganz neuem Gewand“ hoch über der Erde schwaden zu können. Die Habsburger kann man insgesamt auf diesem Generalnennner fassen. Sie sind da und nicht da, zugleich stärker als das Wirkliche und schwächer als das Wirkliche, wie ein Alpdruck, ein böser Traum.

Sie sind diaphan, zweidimensional, nicht zu fassen. Sie haben keine Brücken zu den Menschen und die Menschen keine zu ihnen. Sie sind Inseln. „Die Wirklichkeit soll sich nach ihnen richten, nicht sie sich nach der Wirklichkeit“: aber das wäre ja die Definition des Genies; denn was ist das Genie anders als ein höchst gespannter Wille, der die Welt, die Zeit gebieterisch nach seinem Ebenbild modelt? Aber sie waren leider keine Genies. Ohne diese Voraussetzung jedoch ist, wer eine solche Veranlagung besitzt, ein gefährlicher Phantast, ein Feind des Menschengeschlechts. Sie haben aus einer selbstgeschaffenen Scheinwelt heraus, die sie nie verließen, jahrhundertlang die wirkliche Welt beherrscht: ein sehr sonderbarer Vorgang.

Nur die Rehrseite dieser seltsamen Verfliegenheit ist die große Mächtigkeit, der Mangel an Begeisterung, Schwung, Hingabe, wodurch alle Habsburger charakterisiert sind. Und im Zusammenhang damit steht ihre vollständige Unbelehrbarkeit, der berühmte habsburgische Eigenstun, der es verwehrte, an Menschen, Dingen, Ereignissen etwas zu lernen, am Leben zu wachsen und sich zu wandeln: sie haben alle keine Entwicklung. Ob sie papistische Fanatiker waren wie Ferdinand II. oder liberale Weltverbesserer wie Josef II., starre Legitimisten wie Franz I. oder halbe Anarchisten wie der Kronprinz Rudolf, immer nehmen sie die Materialien zu dem Weltbild, das sie der übrigen Menschheit aufzwingen moßen, ganz aus sich selbst, wie die Spinne die Fäden zu ihrem Gewebe aus ihrem eigenen Leibe zieht. Für alle diese Eigenschaften kann Kaiser Franz Josef I. als klassisches Beispiel dienen: in einem fast neunzigjährigen Leben ist ihm nie irgendein Mensch, irgendein Erlebnis nahe gekommen, in einer fast siebenjährigen Regierung hat er nie einem Ratgeber oder dem Wandel der Zeiten Einfluß auf seine Entschlüsse eingebracht, nie ist ein forbiges oder auch nur ein warmes Wort, eine starke Geste, eine besonders hohe oder besonders niedrige Handlung, die ihn als Bruder der übrigen Menschen enthielt hätte, von ihm ausgegangen: es war, als ob die Geschichte alle Wesenszüge des Geschlechtes in dem letzten habsburgischen Herrscher noch einmal vor-

bildlich hätte zusammenfassen wollen. In dem letzten: denn — dies ist der tragisch-iranische Epilog dieses sechshundertjährigen Schicksals — die große Reihe endete mit einer Null. Karl I. war nur ein Untertan. Die Zeit des Geschlechts Habsburg war erfüllt.

Mit jenem anderen Karl dem Ersten aber, der als deutscher Kaiser der Fünfte hieß, beginnt die Reihe der echten Habsburger. Maximilian war noch ein normaler deutscher Fürst: heiter, sportfreudig, redselig, von liebenswürdiger Sprunghaftigkeit, für alles mögliche lebhaft, wenn auch etwas oberflächlich interessiert, ein Mensch unter Menschen. Um seinen Enkel liegt der habsburgische Flor. Wer hat je in seiner Seele gelesen? War er ein Nachtbelesener, ein unerfährlicher Länderkrieger, der alles Nahe und Ferne dem Kleinsten seines Weltreiches assimilierten wollte: afrikanische Küsten, amerikanische Wärdensreiche, Italien, Deutschland, Ostirlandreich? Aber von seinem Erbe vererbt er schon beim Eintritt seiner Regierung fast die Hälfte an seinen Bruder und auf der Höhe seines Lebens dankte er plötzlich ab, ging in ein Kloster, wurde Gärtner und Uhrmacher und ließ seine eigene Totenmesse lesen. War er ein treuer Sohn der römischen Papstkirche, der gewaltsam das Mittelalter verlängern und die Kirchenpalung um jeden Preis verhindern wollte? Aber er hat sein halbes Leben lang den Papst erbittert bekämpft und seine Landbesitze haben das heilige Rom in der jurchtharsten Weise geplündert und verwüstet. War er deutsch wie sein Vater, spanisch wie seine Mutter, niederländisch wie seine Heimat, französisch wie seine Muttersprache? Er war nichts von alledem; er war ein Habsburger.

Tizian hat in seinen beiden Bildnissen mit fast unbegreiflicher Genialität dieses geheimnisvolle, weltentzückte, außerhumanische Wesen des Kaisers erficht. Im Morgengrauen läßt er ihn über das Schlachtfeld von Rühberg reiten: als schwarzen, gepanzerten Ritter, mit eingelegter Panze langsam dahertretend wie ein unüberstehliches Schicksal, ein Sloger, der über seines eigenen Triumphes nicht froh werden kann: die Welt liegt ihm zu Füßen; aber was ist die Welt? Und auf dem Münchener Porträt läßt er ihn einfach still dastehen, in schlichtes Schwarz gekleidet, den Blick in unerschütterlichen Fernen gerichtet, als sei alles um ihn herum Luft oder Glas, durch das er teilnahmslos hindurch sieht: ein tief einsames, gegen alles Leben völlig abgetrenntes Geschöpf; die ganze Tragik des Herrschers ist in diesen Gemälden aufgefangen und der ganze Fluch dieses Geschlechtes, kein Herz besitzen zu dürfen.

Johannes V. Jensen: Gorra und der Sklave

Gorra, der Eskimobauer, hatte sich einiges Geld erspart und wanderte zur Stadt, um sich einen Sklaven zu kaufen.

Der Händler zeigte ihm verschiedene, aber keiner war gesund und kräftig genug. „Du wirst wohl um deine armeneligen Silberlinge einen Niesen kaufen, der mit einer Hand eine Eiche entwurzeln kann?“ höhnte der Händler.

„Gewiß, wenn ich einen Niesen bekommen könnte...“ sagte Gorra ernsthaft.

„Sieh dir einmal diesen an. Hast du schon solch mächtigen Brustkasten gesehen? Beachte die kräftigen Muskeln, Sehnen und Gelenke! Und die Zähne sind wie die eines Eisbären. Den Sklaven kannst du haben.“

Gorra bedachte sich eine Weile, denn der Sklaventausch ist keine kleine Sache, beschloß gründlich Arm- und Beinmuskulatur. Da entschloß er sich und zahlte mit saurer Miene. Der Sklave wurde losgelockert und Gorra zog mit ihm, seines Handels froh, nach Hause.

Nach einigen Tagen wurde der Sklave müde und krank. Denn er fühlte sich nicht mehr Bore, — die angestrengte Spannung, was wohl die Zukunft bringen würde, war vorüber; jetzt erwachte die Sehnsucht nach seinen heimatischen Wäldern.

Gorra verstand sich gut auf diese Krankheit, und er freute sich, denn Heimweh hatten nur die guten und treuen Sklaven. Er setzte sich an das Lager des Kranken, der regungslos dalag und sterben wollte, und sprach bedächtige Worte zu ihm:

„Du hast Sehnsucht nach deinen Bergen, Mann, ich weiß es. Und du sollst zu ihnen zurückkehren. Ich verspreche es dir, und du kannst dich auf mein Wort verlassen. — Du bist noch so jung... wenn du meinen Ader rechtschaffen und fleißig fünf Jahre fleißig bearbeiten willst... ich habe ja viel Geld für dich zahlen müssen, aber ich will nicht daran denken... dann sollst du deine Freiheit zurückbekommen. Fünf Jahre, fünf kurze Jahre!“

Der Sklave sprang auf, bekam helle Augen und arbeitete mit voller Kraft. Wie ein Hungernder auf die Mahlzeit stürzte er sich tagtäglich auf die Arbeit. Es war eine Lust für Gorra, wenn er vor der Haustüre in der Abendsonne saß und seinem Sklaven zusah, wie die Muskeln sich unter der braunen Haut wölben und die mächtigen Fäuste unermüdetlich schafften. Fünf Jahre lang, fünf Jahre lang... der Sklave rechnete so viele Sonnenwenden, wie er Finger an der Hand hatte. Er sah die Sonne jeden Tag mit Freude untergehen und machte sich Runen in die Rinde der Höfelche, setzte sich Zeichen an den Rand des Fieles, um den Fortschritt zu verfolgen. Als zum erstenmal wieder die Erne kam, — nach der Weinteile war er gekostet worden —, rechnete er nicht mehr den Daumen mit. Nach der zweiten Sonnenwende — es dauerte allerdings bitterlich lange — war auch der Zeitgefänger frei. Er liebte diese Finger mehr als die anderen, die noch lange, lange Zeit vor sich hatten. Diese beiden Finger waren frei, waren sein einziger Besitz, alles andere gehörte noch seinem Herrn. Und so rechnete er, und auch diese Rechnung wurde sein heimliches Eigentum. Niemand wußte davon und niemand teilte er etwas mit.

Die Jahreszeiten zogen vorbei wie große, grenzenlose Ewigkeiten, die nicht zu fassen waren, aber sie wurden durchschnitten und geteilt durch das täglich sich erneuernde Sterben der Sonne.

Der Tag war Arbeit und Gedankenlosigkeit, aber jeden Abend starrte der Sklave voll Sehnsucht in den blutigen Sonnenuntergang. Fünf Jahre lang...

Fünf lange Jahre. Als sie aber endlich um waren, — es sagt sich so leicht —, kam der Sklave zu Gorra und bat um seine Freiheit. Er wollte heim.

„Du hast mein Land gut bearbeitet, Mann“, sagte Gorra, sage mir nun, wo liegt deine Heimat? Ich sah dich oft gegen Westen hinstarren.“

Und der Sklave dachte daran, daß sein Heimweh alltäglich mit der Sonne gegen Westen gezogen war und glaubte, wo die Sehnsucht war, war auch die Heimat. „Gegen Sonnenuntergang liegen meine Wälder, Herr.“

„Sonnenuntergang ist ein fernes Land, und der Weg ist weit und schwierig. Und du hast gewiß kein Geld!“

Der Sklave hatte noch niemals Geld gehabt. Er schmiegte besürzt, und ein großer Wolfenberg legte sich vor die Sonne.

„Mann, wenn du noch drei kurze Jahre für mich schaffen willst, dann will ich dir Gold, blankes Gold geben, damit du in deine Heimat reiten kannst.“

Der Sklave neigte sein Haupt und arbeitete weiter. Aber er rechnete nicht mehr so genau und so freudig wie früher. Seine Runen zeigten mehr den Gang der Tage, und die Sehnsucht wanderte nicht mehr mit der Sonne. Doch seine Träume waren voll von Wäldern und Bergen, wildem Getier und großen, starken Menschen, und Gorra hörte ihn oft aus dem Schloße in fremden, tierähnlichen Worten rufen. Und dann kam die Zeit, wo er nicht mehr wußte, ob die drei Jahre schon vergangen waren oder ob sie ewig dauerten, da legte er sich stumm auf sein Lager und wurde krank.

Gorra neigte sich besürzt zu ihm und sprach lange auf ihn ein. Seine Worte klangen ehrwürdig und erfahren wie die Rede eines Priesters:

„Ich bin ein alter Mann und du bist jung. Auch meine Sehnsucht wanderte früher zu den fernen westlichen Wäldern, aber die Arbeit, die Rat und die Ketten meiner Familie waren stärker als meine Sehnsucht. Ich werde niemals gegen Westen ziehen können, denn meine Tage neigen zum Abend. Du aber, Mann, bist jung, und dein Leben steht nicht einmal auf Mittag, ich weiß, du wirst einmal nach Westen kommen, nach Westen, wohin ich mich vergeblich gesehnt. Aber du mußt stark und gesund bleiben!“

Ungern wurde der Sklave gesund. Er arbeitete schwerfällig und bekam einen Hang zum Faulenzen und zum Schlafen. Denn da waren süße Träume bei ihm und er sah sich als freien Mann in den Wäldern. Aber aus seinen Träumen riß ihn eines Tages unarmherzig die Peitsche. Da dachte er sich, arbeitete wieder und weinte oft in den Nächten...

Wieder verging eine Zeit. Müde war der Sklave und vor schweren Arbeit schon untauglich, — da gab Gorra seinem Sklaven wirklich die Freiheit. Und er ging gegen Westen und suchte...

Nach Jahren kam er zurück, tausendmal müder, als er gegangen. Er hatte Berge gefunden und Wälder, wilde Tiere und milde Menschen, aber überall war er fremd und nirgends war seine Heimat.

Gorra war alt und blind und nicht mehr Herr auf dem Hofe. Aber sein Sohn herrschte und freute sich, einen Sklaven zu bekommen, der die Felder und Wiesen kannte und liebte.

Gorras Feder trugen gute Früchte. Waldungen wurden gekauft, ihres Baumbestandes beraubt, gerodet und gepflügt. Mit der Arbeit lebte der Sklave wieder auf, und Gorras Sohn kaufte eines Tages auf dem Markte eine Sklavin.

Jahre vergangen. Herrenjöhne wuchsen heran und Sklavenjöhne. Und die Herren wurden zarter und schwächer, und die Sklaven wuchsen hart und knorrig wie Eichen.

Manchmal knallte noch die Peitsche in ihre Sehnsuchtsträume, und manchmal zerrissen sie ihre Ketten und zogen gegen Westen. Aber immer wieder kehrten sie mühsal zurück und arbeiteten weiter als Sklaven. Bis einer von ihnen eines Tages die Art nicht gegen die Bäume, sondern gegen den schwächlichen Herrn hob. Da wurden sie mit einem Schläge frei und Herren ihrer Fäuste, ihrer Arbeit, — und hatten Heimat, Wälder, Berge.

Doch ihre Sehnsucht blieb noch und wanderte tagtäglich gegen Westen. (Deutsch von E. Södersten.)

Langlebigkeit der Tarantel. Neue Beobachtungen der Lebensweise der Taranteln haben ergeben, daß sich dieses Insekt einer ganz außergewöhnlichen Langlebigkeit erfreut. Das Weibchen einer Tarantelart, welche im amerikanischen Staate Arkansas vorkommt, kann 20 Jahre und eventuell auch noch älter werden. Auch das Männchen könnte das Alter erreichen, wenn nicht die weibliche Spinne das Männchen sofort nach der Paarung verzeifen würde.

Der Bau des Suezkanals dauerte vom 25. April 1859 bis 19. November 1869. Es arbeiteten ständig gegen 20 000 Arbeiter daran.

Sport.

Kennen zu Strassberg am Dienstag, dem 7. April.

- 1. Rennen. 1. Pellegrino (H. Derhing), 2. Woblem, 3. Reitzon.
2. Rennen. 1. Ephen II (Cetel), 2. Barfuß, 3. Rogan.
3. Rennen. 1. Poroli (Gugueny), 2. Volghoff, 3. Judica.
4. Rennen. 1. Nihiline (Wolf), 2. Kusdent, 3. Prima.
5. Rennen. 1. Gesele (Schäfer), 2. Wärlar, 3. Grafenliebe.
6. Rennen. 1. Con amore jun. (H. Bingen), 2. Kunter, 3. Monte Carlo.
7. Rennen. 1. Delogland (H. Schmidt), 2. Bingsliff, 3. Golo.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

„Sturmwind“, Ortsgruppe Kriegerdenkmal, Mittwoch, 20 Uhr.
„Sturmwind“, Ortsgruppe Kriegerdenkmal, Mittwoch, 20 Uhr.
„Sturmwind“, Ortsgruppe Kriegerdenkmal, Mittwoch, 20 Uhr.

Longfellow English Debating Club: Mittwoch, 20 Uhr, Zahnärzthaus, Bülowstraße 104.
„Soc. allista Esp. rano Asocio“, Gruppe Berlin, Freitag, den 10. April, im Metallarbeiter-Vereinshaus.
„Soc. allista Esp. rano Asocio“, Gruppe Berlin, Freitag, den 10. April, im Metallarbeiter-Vereinshaus.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungssitz Berlin
Todesanzeigen
Fritz Holtkamp
geb. 23. Oktober 1887, am 3. April gestorben.

Wintergarten
Royalma-Ballett, Gretl Vernon, 2 Hartwells, Rio State Marimba Band etc.
CASINO-THEATER
Der neue Schlager
„Er träumt von Jiso“

Die letzte Gelegenheit
Circus Carl Hagenbeck
vor seiner großen Auslandsreise zu besuchen
Heute Mittwoch 6. April
Kleines Theater
Erika Glöbner
Der stille Kompagnon

Volksbühne
Hans Albers
Lillom
Bürger Schippel
Theater am Schützenpark
Italienische Nacht
Staatsoper

Ziehung 1. Kl. 20. u. 21. April
Preussisch-Sächsische Staatslotterie
Hauptgewinne und Prämien
4 x 500 000
2 x 300 000
2 x 200 000
12 x 100 000
LEIPZIGER
STÄDTISCHE LOTTERIE-ENNAHME

Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands
Todesanzeigen
Franz Metzendorf
Emma Gennrich

die sich Liebe nennt
Amerikanische Komödie
von Edwin Durka
Die Aufsehen erregende Novität
des Rose-Theaters

Preussische Staats-Lotterie
Eberl
Berlin SW 61, Urbanstr. 9
Ziehungsbeginn 26. April
Lose in allen Abteilungen erhältlich und versendet

KLEINE ANZEIGEN
Preise: Überschriftswort 25 Pf., Textwort 12 Pf.
Wiederholungsrabatt: 10 mal 5 Proz., 20 mal oder 1000 Worte Abschluss 10 Proz., 2000 Worte 15 Proz.

Danksagung
Karl Bohne
Frau Gertrud Bohne und Kinder.

Reichshallen-Theater
Stettiner Sänger
Dönhoff-Brettel

Meine Milch
„MILCHFRAU“
Meierei-Zentrale
MILCHLIEFERUNGS-GES.
Unsere in Musterstellen märkischer Rittergüter ermolkenen Säuglings- und Kindermilch

Verkaufte
Un'erricht
Radio
Fahrräder
Kaufgesuche
Musikinstrumente
Musik u. Gesang

Theater, Lichtspiele usw.

Haus Vaterland
Vergnügungs-Restaurant
Berlins

Mittwoch, 8. 4.
Staats-Oper
Cavalleria rusticana
Bajazzo
Zauberflöte

Barnowsky-Bühnen
Theater in der Stresemannstr.
Gestern u. Heute
Komödienhaus
Eine königliche Familie

17. Große Volkswohl-Lotterie
Ziehung vom 15. bis 22. April
465 000 RM
150 000 RM
75 000 RM
G. Dischlatis & Co, Berlin C 2 Königsstr. 51

Für großes Bad unternehmen bei Berlin wird für sofort ein
Badeinspektor
gesucht. — Verlangt wird: Repräsentabel, gute Umgangsformen, energiegel. Geboten wird: Gutes Gehalt.